2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen Nr. 10



Oberschlesischer Landbote

Kattowitz, den 11. März 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Heldenfriedhof in den Dolomiten

Reminiscere

Einen ganz besonderen Platz nimmt unter den großen Gedenktagen des Jahres der Volkstrauertag ein, denn er ist ein Gedenken unserer Gefallenen, ist ein ehrfürchtiges Verstummen vor dem Leid, das ihr Tod über Abertausende gebracht hat. Er ist ein Tag der Eltern, der Väter und der Mütter, die den Sohn verloren, er ist ein Tag der Frauen, die um den Mann trauern, ein Tag der Bräute, deren Liebe unerfüllt bleiben mußte, er ist ein Tag der Kinder, die den Vater hingeben mußten. Darüber hinaus aber auch ein Tag des Mitfühlens auch fremden Leides, denn drüben wie hüben weinten Mütter und weinten Bräute an eingesargten Hoffnungen, an glücklichen Träumen, die sich dann in Schmerz und Wiederschmerz auflösten. Auch in dem heutigen polnischen Staat gibt es zahlreiche mit Gedenkkreuzen geschmückte Hügel, unter denen Krieger ruhen, die für ein höheres Ziel ihr Leben opferten. Diesen Toten wird am kommenden zweiten Fastensonntag, der den kirchlichen Namen „Reminiscere" (Gedenket) führt, nicht minder unser Gedenken gelten.

Wir werden zu den Ehrenmalen wandern, die dem Gedächtnis des unbekannten Soldaten errichtet worden sind, wir werden in ernster Einkehr die trüben Tafeln mit den Namen der Gefallenen, wie sie allerorten auch in Polen in Städten und Dörfern aufgezeichnet stehen, betrachten.

Aber nicht nur Leid, nicht nur der vergängliche Schmerz des einzelnen, so heilig er ist und so demütig wir uns gerade an diesem Tage vor ihm beugen, so heiß er vor den bekränzten Bildern der Gefallenen in den Zimmern brennen mag, an diesem Trauertag gerade wollen wir uns bewußt werden, daß erhabener noch als das Leid der Mütter und Bräute, der Frauen und Schwestern die Erkenntnis des Opferwillens ist, der diesen Toten das Zeichen des Sieges auf die bleichen Stirnen zeichnete. Denn sie haben sich eingeordnet, untergeordnet unter die Forderung ihrer Zeit, sie haben auf eigenen Lebenswillen verzichtet, haben sich selbst in erschütternder Größe bezwungen und leuchten als Vorbilder weit über ihre Zeit hinaus, als Menschen, die dem Tode nicht anders begegneten, als sei er nur ein Fährmann, der Stunde um Stunde von einem Ufer zum anderen übersetzt. Die Überwindung des Todes, den wir Menschen nur als finstere Nacht, als unheilvollstes Geschehen erkennen, ist die große heroische Tat der Kriegsgefallenen, ist das Heldentum, das sie unsterblich macht. Das Grab des unbekannten Soldaten und die Denkmäler der Gefallenen des Weltkrieges in allen Städten und Dörfern, das sind die größten Gedanken, die jemals von Menschenhänden in Stein gehauen wurden. In den Herzen der Generation und in denen der nächsten und übernächsten leben sie alle weiter, werden leben, wenn wir Heutigen nicht mehr sind, und werden leben weit über uns hinaus, denn sie sind und bleiben die Verkünder größter Pflichterfüllung, ergreifendster Hingabe und erhabenster Aufgabe des Eigenen.

Darum soll der Schmerz der Mütter und Bräute überstrahlt sein von dem Gefühl des Stolzes, soll das Leid der Frauen und Schwestern sich mindern in der Erkenntnis, daß ihre geliebten Toten unvergessen sind, daß sie weiterleben unter uns, jeder einzelne als ein Sinnbild der heroischen Pflichttreue, der opfermutigen Kameradschaft, des vollen Einsatzes seines Ich.

Gewiß, kein Glockenläuten, kein Trauergottesdienst, kein noch so wohltuendes Bemühen kann den Schmerz der Mutter um den Sohn, die Stütze des Alters, kann das Leid der Witwe, das fassungslose Weinen der Braut in einen uneingeschränkten Stolz umwandeln, der in seiner Erhabenheit etwas Übermenschliches darstellen würde. An allen Tagen rinnt ihr Schmerz zwischen den Fugen des täglichen Lebens hin, unbeachtet von den Fernstehenden, an diesem Sonntag Reminiscere wollen wir alle mittragen und mittrösten, deutlicher und lebendiger als an den anderen Tagen des Jahres und sich demütig wieder erinnern, wieviel erhabene Größe im Sterben jener Soldaten lag und liegt. Ja, liegt, denn ihr Tod ist das Leben, ist ein Weiterleben in uns, ist ein Weiterleben über unsere Generation hinaus. Und das sollen sie alle wissen, die Mütter und Frauen, die Bräute und Schwestern, sie sollen wissen, daß ihre geliebten Toten in uns weiterleben, daß wir ihr Gedächtnis in höchsten Ehren halten werden, dann wird ihr Schmerz leichter, ihr Leid getrösteter sein, wenn sie wissen:

„Diese da draußen starben für uns, damit wir leben. Und sie leben weiter, weil wir leben."

Was in der Welt geschah

Student ergaunert Riesenvermögen

Ein 22jähriger Münchener Student aus guter Familie hat in den letzten Monaten des vergangenen Jahres durch schwere Hochstapeleien Wertpapiere im Nennwert von über 100 000 Mark seinen leichtsinnigen Opfern abgenommen. Er gab sich als Doktor, Rechtsanwalt oder Syndikus einer Hamburger Reederei aus, rühmte sich guter Beziehungen zu Großunternehmern und Banken, die es ihm ermöglichten, Pfandbriefe zum Nennwert zu verkaufen, deren Kurs bei 70 und 80 Prozent lag. Und es fanden sich Leute, besonders Witwen aus vermögenden Kreisen, die dem jugendlichen Schwindler ihr Vertrauen schenkten.

Das erbeutete Geld verbrauchte der Student in Gesellschaft von Freunden und Freundinnen, hielt sich einen schweren Personenwagen mit Chauffeur, beschäftigte einen Privatsekretär und bewohnte mehrere Zimmer mit Zubehör in einem der ersten Münchener Hotels. Zwischendurch unternahm er Autoreisen nach Hamburg und Berlin, kaufte Uhren und Schmucksachen, ohne sie zu bezahlen und besaß, als er endlich festgenommen wurde, von dem ganzen ergaunerten Vermögen noch bare — 10 Mark!

•

Das Ende eines „Geisterschiffes"

In Blyth in Northumberland in England wird in diesen Tagen eines der berüchtigsten Schiffe der Welt abgewrackt werden. Es handelt sich um den Passagierdampfer „City of Benares" der Ellermann-Linie, der während des Krieges als Truppentransportschiff gedient hat und über dem seit dem 12. September 1914 nachweisbar ein absonderliches Schicksal schwebt.

Die „City of Benares" mit ihren 6984 Tonnen war eines der ersten Schiffe einer Luxuslinie, die zu Transportschiffen umgebaut wurden. Am 12. September 1914 versenkte ein deutsches Unterseeboot den Dampfer dicht vor Le Havre. Von der ganzen Besatzung konnten sich nur dreißig Mann retten. Das Wrack des Schiffes lag aber im flachen Wasser, konnte abgedichtet und gehoben und wieder in Dienst gestellt werden. Im Frühjahr 1915 transportierte die „City of Benares" ein Hochländer-Bataillon nach Frankreich, das bei den Flandrischen Kämpfen ganz gefangen wurde. Als wenige Monate darauf ein Munitionstransport, den die „City of Benares" durchführte, kurz nach dem Ausladen von einer deutschen Fliegerbombe in die Luft gesprengt wurde, wobei fast hundert Menschen ums Leben kamen, erhielt die „City of Benares" den Beinamen „Das Geisterschiff".

Ihr dunkler Ruhm hatte sich so weit herumgesprochen, daß die englische Heeresleitung davon absah — um die Mannschaften nicht unnötig zu beunruhigen —, den Dampfer noch weiter als Transportschiff zu verwenden, sondern ihn als Wohnschiff für Werftangehörige umbaute.

Jetzt wird mit ihr eines der Millionen sogenannter „Kriegsrätsel" verschwinden.

*

Der älteste Floh

Unter den Einkapselungen, die in Bernsteinstücken in dem Bergwerk Palmnicken (Ostpreußen) gefunden werden, wurde bei einer mikroskopischen Untersuchung ein Floh entdeckt. In einem Stückchen Bernstein, das etwa nur einen Zentimeter Umfang hatte, sah man einen schwarzen Punkt, den man bei genauer Prüfung als einen Floh erkannte, dessen Alter der Wissenschaftler auf fünf Millionen Jahre schätzte. Zwar ist es nicht selten, daß alle Arten von Insekten im Bernstein gefunden werden, denn das klebrige Harz, das aus Bernsteinfichten fließt, hält die Tierchen fest und klemmt sie ein. Von höchster Seltenheit aber ist der Einschluß von Flöhen. Seit Jahren galt ein im Königsberger Bernsteinmuseum der Universität befindlicher „Hupfer" als der älteste der Welt. Ein zweiter aus der Zeit der Bernsteinformation ist im Besitz eines Sammlers. Der jetzt ans Licht geförderte Floh kann sich nach wissenschaftlichen Forschungen noch nicht mit Menschen beschäftigt haben, da es diese noch nicht gab. Die damaligen Flöhe müssen sich vielmehr bei Säugetieren betätigt haben.

*

„Kaiserreich" Galapagos

Die kleine Insel Floreana im Galapagos-Archipel, auf die sich Dr. Ritter zurückgezogen hat, ist inzwischen ein „Kaiserreich" geworden. Diese erstaunliche Tatsache haben kürzlich zwei nach Ecuador eingewanderte Farmer, Paul Franke und Christian Stampa der Regierung von Ecuador mitgeteilt. Die beiden kamen auf einer Jagdexpedition mit einem Segelboot zu der Insel. Höchst erstaunt waren sie, als sie bei ihrer Landung von ungefähr zwanzig Männern empfangen wurden und zu einem neuerbauten Haus geführt wurden, dem „Schloß der Kaiserin von Floreano". Die Beherrscherin der Insel, wie sich herausstellte eine Französin Baronin de Wagner Bousquet, fragte sie in barschen Worten, was sie auf die Insel geführt hätte. Der Weg zur Hütte Dr. Ritters wurde den beiden erst mitgeteilt, nachdem sie ihren „kaiserlichen Tribut" in Gestalt von mehreren Paketen Streichhölzern, die dem kaiserlichen Haushalt scheinbar ausgegangen waren, entrichtet hatten. Die Herrschernatur der Kaiserin sollten sie aber erst nach ihrer Rückkehr von Dr. Ritters Hütte, am anderen Ende der Insel, kennenlernen. Als sie zwei im Walde geschossene Tiere in ihrem Segelboot mitnehmen wollten, erschien die Herrscherin in Begleitung ihres Hofstaates, drei Europäern, am Strand und erklärte, daß die Ausfuhr der Tiere ungesetzlich sei, da sie die Oberhoheit über die Tier- und Pflanzenwelt der Insel habe. Es folgte ein Feuergefecht, in dem Franke verwundet wurde. Es gelang den beiden jedoch, in ihrem Segelboot zu entkommen. Die Regierung von Ecuador, die von der Errichtung dieses neuen Reiches keine Ahnung hatte, will jetzt von Galapagos einen Bevollmächtigten mit Truppen auf die Insel schicken, um die selbst ernannte Kaiserin abzusetzen und ihren Hofstaat aufzulösen.

*

Herzschlag auf dem Führerstand

Der D-Zug 115, der, von Berlin kommend, um 0,05 Uhr in Allenstein fällig war, fuhr fahrplanmäßig von Dt. Eylau ab. Auf der Lokomotive hatte der Lokomotivführer Aloisius Koslowski Dienst. Hinter der Station Randnitz brach K. plötzlich auf dem Führerstand zusammen. Der diensttuende Heizer sprang hinzu und stellte fest, daß K. nicht mehr zu helfen war. Er führte den D-Zug in langsamer Fahrt nach Osterode weiter. Dort stellte der Bahnarzt bei K. den Tod durch Herzschlag fest. Die Leiche wurde mit dem Zuge nach Allenstein mitgeführt. Mit 20 Minuten Verspätung traf der D-Zug in Allenstein ein.

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Conrad Ferdinand Meyer.

Die Sojabohne als Körnerfrucht

Die Sojabohne, auch chinesische Oelbohne genannt, wird seit jeher in China als Hauptfrucht neben dem Reis angebaut. Sie dient den Chinesen wegen ihres hohen Oelgehalts als Fleischersatz. Auch bei uns hat man mit ihrem Anbau Versuche angestellt, die auch geglückt sind, und man verwendet sie wegen ihres hohen leichtverdaulichen Eiweiß zur Leistungsfütterung für das Milchvieh.

Es gibt von der Bohne verschiedene Arten. Man kennt Sorten von schwarzer, reingelber und hellgelber Färbung. Bei uns kommen alle Arten dieser Pflanze gut fort. Jedoch sollten Sojabohnen zum Anbau verwendet werden, die bei uns schon akklimatisiert sind. Vom Ausland bezogener Samen, dazu noch aus Gegenden mit warmem Klima, sollte als Gründüngungs- oder als Grünfutterpflanze verwendet werden. Auch die Staude dieser Pflanze zeichnet sich durch Eiweißreichtum aus und wird vom Vieh daher gern angenommen. Alle Wildarten fressen sie gern, deshalb darf die Sojabohne niemals auf entlegenen Parzellen oder gar in der Nähe des Waldes angebaut werden. Sie wird dann radikal von Rehen, Hasen und Kaninchen aufgefressen. Für ihren Anbau bevorzuge man heimische Sorten, deren Wachstumszeit vom Aufgehen bis zur Trockenreife 120—160 Tage beträgt.

Zu meinem Anbauversuch habe ich den Samen von der Samenhandlung E. Freege, Kraków, Lubicz 36/38, bezogen. Ich wählte dazu die schwarze und die reingelbe Gattung. Im Körnerertrag blieben sich beide Sorten gleich, die gelbe Gattung hatte nur höhere Stauden.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Sojabohne sich auch bei uns als wirtschaftseigene Futterpflanze einbürgern wird; mit reichlich 40 Prozent Eiweiß und 18 Prozent Fett steht sie tatsächlich an der Spitze unserer Hülsenfrüchte. Der Körnerertrag betrug bei einer Anbaufläche von 1/10 Morgen 98 Pfg. Das Stroh wurde vom Vieh sehr gern angenommen, mindest so gut wie gutes Wiesenheu. Erwähnen muß man noch, daß die Sojabohnen eine verhältnismäßig geringe Aussaatmenge erfordern und zu dieser dann einen 40- bis 50fachen Ertrag liefern.

Das Anbauverfahren entspricht im allgemeinen dem der Buschbohne. Des guten Fruchtwechsels wegen pflanzt man sie vorteilhaft nach Getreide; nur muß der Boden kräftig sein. Die Sojabohne verträgt auch eine Stallmistdüngung. Eine Kaliphosphatdüngung, Kali mit Superphosphat, kann sie gleichfalls gebrauchen. Eine mäßige Gabe von Stickstoff — Ammoniak oder Kalkstickstoff — ist ihr erwünscht, um im Anfangsstadium ihre Entwicklung zu fördern. Bei dem ersten Anbau muß man den Samenkörnern Erde von einem abgeernteten Beet beigeben. Mit der Aussaat kann man viel eher als bei der Buschbohne beginnen, denn die Sojabohne ist durchaus nicht frostempfindlich. Die Aussaat kann daher schon im April vorgenommen werden. Nachtfröste bis 5 Grad Celsius kann sie gut überstehen. Eine zu frühe Aussaat würde viel zur Verunkrautung des Ackers beitragen und ist zu vermeiden.

Je nach der Güte der Bodenart und Düngung sind Zwischenräume von 40, 50 bis 60 Zentimeter üblich. Die Saattiefe muß 4—5 Zentimeter betragen. Der Reihenabstand muß 6—7 Zentimeter ausmachen.

Die Sojabohnen entwickeln sich anfangs sehr langsam und die Unkräuter wuchern gern dazwischen. Das Hacken des Feldes ist daher sehr wichtig, um erstens das Unkraut niederzuhalten und zweitens um die Bodenfeuchtigkeit zu fördern. Beim Abschluß der Pflegearbeit müssen dann die Pflanzen leicht angehäufelt werden.

Unter tierischen Schädlingen — außer dem Wild — leiden die Pflanzen gar nicht. Von Pilzkrankheiten kennt man nur den Bohnenrost. Daraus ergibt sich schon eine Sicherheit des Ertrages, die sich noch dadurch erhöht, daß im Vergleich zu Lupinen und Erbsen die reifen Hülsen gar nicht aufspringen.

Die Sojabohnenpflanzen erreichen eine Höhe bis zu einem Meter, wobei sie sich sehr verzweigen. Der untere Stengelteil verholzt und die Stauden sind infolgedessen standfest und werden vom Wind nicht umgelegt. An den Haupt- und Seitentrieben sitzen in den Blattwinkeln vier kleine und unscheinbare Blüten, woraus sich zwei, drei bis vier Hülsen entwickeln, die zwei oder drei Körner enthalten. Die Früchte reifen ungleichmäßig; denn während es unten schon reife Hülsen gibt, findet man oben an der Staude noch viele Blüten.

Nach der Reife aller Schoten — Mitte September oder Anfang Oktober — fallen die Blätter samt den langen Blattstielen ab, und nur das Zweiggerüst bleibt zurück. Nach vollständiger Reife werden die Sojapflanzen gemäht oder ausgerauft. Sie werden in kleine Garben gebunden und in Stiegen zum Nachtrocknen aufgestellt. Das Kräutich trocknet schnell, nicht aber die Körner. Die nicht genügend trockenen Körner dreschen sich schlecht, weshalb man gut tut, die reifen Schoten durch Kinder abpflücken zu lassen, die dann auf einem luftigen Boden besser nachtrocknen können.

Kyzia-Chelm.

Zur Einkommensteuer

Der Termin für die Abgabe der Einkommensteuererklärung ist wiederum bis zum 1. Mai d. Js. für alle zur Abgabe einer Erklärung Verpflichteten verlängert worden.

Die zur Abgabe der Erklärung vorgeschriebenen Formulare werden bei den zuständigen Steuerbehörden unentgeltlich verabfolgt. Die Steuererklärung kann durch eingeschriebenen Brief an die zuständige Steuerbehörde oder durch mündliche Erklärung zu Protokoll beim zuständigen Finanzamt erfolgen. Die Erklärung hat sämtliche Einkommensarten mit Ausnahme der Einkünfte aus Dienstbezügen, Pensionen und Entschädigungen für entgeltliche Dienstleistungen im Inland zu erfassen. Personen, die ein Einkommen aus Dienstbezügen, Pensionen und Entschädigungen für entgeltliche Dienstleistungen beziehen, die im Ausland zur Auszahlung gelangen, haben in der Steuererklärung das Einkommen aus Dienstbezügen dieser Art gesondert nach den in den Einkommensteuererklärungen enthaltenen Anweisungen anzugeben.

Bis zum 1. Mai ist auch die Hälfte der auf das deklarierte Einkommen entfallenden Steuer entsprechend der im Einkommensteuergesetz angegebenen Steuerskala zuzüglich des Krisenzuschlags an die Steuerkasse abzuführen. Desgleichen muß in demselben Termin die Hälfte des Kommunalzuschlags abgeführt werden, der jeweils von der Gemeindevertretung auf Grund der im vorigen Jahr eingeführten Neuregelung zu beschließen ist, während früher dieser Zuschlag in der im Gesetz vorgesehenen Höhe von 4—5 Prozent eo ipso zu entrichten war.

Für die buchführenden landwirtschaftlichen Betriebe hat der Finanzausschuß Normen für die landwirtschaftlichen Wirtschaftsbilanzen, die den Steuererklärungen zugrunde zu legen sind, bekanntgegeben. Eine ordnungsgemäß geführte landwirtschaftliche Buchführung muß anerkannt werden. Das Finanzministerium weist regelmäßig in seinen Rundschreiben darauf hin, daß die Schätzung seitens der Veranlagungsbehörden nur auf solche Fälle beschränkt bleiben soll, in denen der Steuerzahler seiner Erklärung keine Wirtschaftsbücher bzw. andere Beweisstücke zugrunde legt, oder der Veranlagungsbehörde kein konkretes Material zur Verfügung steht, das eine individuelle Einschätzung ermöglicht. Formale Mängel der Buchführung dürfen kein Grund zur Ablehnung des Beweises aus Wirtschaftsbüchern sein, wenn diese keinen Zweifel bezüglich ihrer redlichen Führung erwecken.

Soweit eine schätzungsweise Veranlagung des Einkommens seitens der Veranlagungsbehörde mangels des Vorhandenseins konkreter Unterlagen, Aufzeichnungen usw. erfolgt, so erfolgt sie entsprechend den Schätzungsnormen, die der Finanzausschuß Kattowitz jährlich auf Grund von Besprechungen mit den landwirtschaftlichen Organisationen für die einzelnen Betriebsgrößen und die einzelnen Ortschaften und Bodenklassen feststellt. Diese Schätzungsnormen, die auf der Grundlage des Pachtzinses entsprechend den Vorschriften des Finanzministeriums aus Grundrente und Arbeitswert berechnet werden, sahen im Vorjahre Einkommen von 1—6,14 Doppelzentner Roggen pro Hektar vor. Die Umrechnung in Zloty erfolgt auf Grund des vom Finanzministerium jährlich herausgegebenen Durchschnittspreises für das der Schätzung zugrunde zu legende Wirtschafts- bzw. Kalenderjahr. Diese Durchschnittsnormen können bis zu 50 Prozent erhöht oder herabgesetzt werden. Von dem nach den Orientierungsnormen festgesetzten Einkommen sind von den Veranlagungsbehörden die Versicherungsprämien für Lebensversicherungen für den Steuerzahler und seine Familienangehörigen, Kirchensteuern, Zinsen von Schulden, Renten und dauernden Lasten, sofern sie in der Steuererklärung angegeben und gehörig nachgewiesen werden, abzuziehen. Der Finanzausschuß Kattowitz hat die Finanzämter in seinem vorjährigen Rundschreiben auf Grund zahlreicher Klagen besonders darauf hingewiesen, daß die Finanzämter diese Normen nicht mechanisch und kritiklos anzunehmen haben, sondern sehr vorsichtig und unter weitgehendster Berücksichtigung der individuellen Verhältnisse, insbesondere wenn das betr. Einkommen durch Naturschäden oder Mißernten beeinträchtigt wurde.

Das „Abziehen“ neugeborener Kaninchen durch das Muttertier

Franz Fristacki.

Bei allen Säugetieren machen wir die Wahrnehmung, daß die Mutter ihre zur Welt gebrachten Jungen sogleich einer Reinigung unterzieht. Dabei werden die Unreinlichkeiten (feine Häutchen, Schleime usw.) beseitigt, welche den Tierchen von der Geburt anhaften. Ist das geschehen, so besorgt das Muttertier die Säuberung des eigenen Körpers, wobei nicht selten die Rückstände von der Geburt mit verzehrt werden (Hunde, Katzen).

Auch unsere Kaninchen, bekanntlich ungemein reinliche Tiere, säubern ihre Jungen nach der Geburt. Man nennt es in unseren Züchterkreisen das „Abziehen“. Diese Arbeit wird aber an den Jungen manchmal so gründlich vorgenommen, daß danach nicht selten ein Ohr, ein oder mehrere Füßchen, seltener das Schwänzchen fehlen. Das Muttertier ist während des Geburtsaktes sehr erregt, oft überreizt im Fieberzustande. In solcher Verfassung zieht es nun auch die Jungen ab, indem bald der eine, bald der andere Körperteil des Jungen in seine

Schnauze gelangt, und in der Erregung auch mit weggeleckt, weggezogen wird, zumal die Gliedchen noch sehr zart und wenig widerstandsfähig sind.

Man glaube nicht, daß solch beschädigte Tiere eingehen, keineswegs! Sie wissen sich beim Saugen zu helfen. Aber sobald sie das Nest verlassen, dann fängt das Elend an mit den Krüppeln, deren Füßchen beschädigt sind, oder ganz fehlen. Ein Ohr, ein Fuß — das mag noch angehen das Tier gibt später einen Braten; fehlen aber mehrere Füßchen, so ist es Pflicht des Züchters, das Tier zu töten.

Wann zieht die Häsin ihre Jungen ab? Die eine sofort nach der Geburt, bevor sie die Tierchen ins Nest bringt. Das ist eine gute Mutter, besser als die Häsin, welche das Junge ins Nest legt, dort abzieht, also das Nest verunreinigt. Mancher Züchter freut sich, wenn die Jungen im Neste sich dauernd in die Höhe werfen, peitschen und pfeifen, er meint, sie fühlen sich „sauwohl". Im Gegenteil. Die Tiere liegen naß, sie haben keine Ruhe, solche Jungen können nicht gedeihen. Also heraus mit den Jungen, das Nest mit anderen Haaren trocken gelegt, und bald wird Ruhe und Wohlbehaben eintreten!

Es kommt auch vor, daß die Häsin ihre Jungen vor dem Nest oder gar im Stall zerstreut liegen hat. Nicht so voreilig mit dem Verdammen! Wenn sie die Jungen säubert und dann in trockne Nest legt, so ist sie mir lieber, als die Häsin, welche ihre Nachkommen gleich ins Nest mit allen Unreinlichkeiten wirft.

Man schilt die Häsin eine „Rabenmutter", deren Junge angefressen oder tot im Stalle liegen. Das kann verschiedene Ursachen haben. Wie bereits hervorgehoben, geht das Tier trotz größter Mutterliebe — und vielleicht gerade deswegen — in seinem Reinlichkeitssinn so weit, daß die feinen Gliedmaßen mit weggezogen werden. Dann aber sind auch Störungen während der Geburt, Fieber und brennendes Durstgefühl der Häsin, sowie mangelhafte Stallungen oft schuld, daß ein Wurf zugrunde geht. Untersuche daher den Stall genau! Stelle der werfenden Häsin frisches Wasser hin! Fehlen aber einige Tage nach der Geburt Jungtiere, oder sind diese beschädigt dann ist sicher anzunehmen, daß die Häsin ihre Jungen frißt. Sie muß in die Pfanne!

Es ist für jeden Züchter lehrreich, die Kaninchen vor dem Werfen, während des Geburtsaktes und danach zu beobachten. Leider wird ihm dazu selten Gelegenheit geboten, da die Kaninchen meist in der Nacht werfen.

Behandlung von Mistbeeten

Nach dem Anlegen der Beete pflegt man sie zu begießen. Dabei ist aber namentlich zu Anfang Vorsicht am Platze. Zu empfehlen ist dazu angewärmtes Wasser. Dann muß das Gießen mit solchem Wasser auch durchgeführt werden. Das abwechselnde Gießen mit warmem und kaltem Wasser ist geradezu schädlich. Auch darf es nichts abends erfolgen, da die Beete stark abkühlen. Die beste Zeit dazu ist bei klarem Wetter der Morgen, bei bezogenem Himmel dagegen der Mittag. Hält das trübe Wetter längere Zeit an, so unterlasse man das Gießen, weil sich in diesem Falle zu leicht Schimmel bildet. Es ist gut, die Beete dann trocken zu halten.

Wegen zu großer Feuchtigkeit versagen die Saaten zu leicht in den Kasten. Bei den warmen, frisch gepackten Kästen muß man vorsichtig sein, weil der Dung dampft und viel Feuchtigkeit entwickelt. Die Erde trocknet unten im Kasten nicht so leicht aus wie oben, wo die Sonne und die Lüftung leichter einwirken. Es genügt, wenn nach der Aussaat die Oberfläche nur angebraust wird. Brausen soll man nur dann, wenn die Erde grau aussieht. Braune Erde hat immer noch genügend Feuchtigkeit. Wenn zu viel gegossen wird, bildet sich Moos oder die Erde versauert. a.

Verschiedene Kunstdüngemittel und ihr Nährwert

Unsere Pflanzen sind erstens starke Trinker und noch stärkere Schlemmer. Vom Essen halten sie sehr viel. Zu ihrem Aufbau und ihrer Entwickelung benötigen sie Kohlenstoff, Stickstoff, Wasser, Phosphorsäure, Kali, Chlor, Magnesia, Eisen und Kalk. Zur Düngung brauchen wir unseren Pflanzen nur Stickstoff, Kali, Phosphorsäure und Kalk zu geben. Die anderen Stoffe liefert zur Genüge der Ackerboden. Kohlenstoff gewinnen sie aus der Luft, indem sie die darin befindliche Kohlensäure durch ihre Blätter aufnehmen und dafür den Sauerstoff ausscheiden. Große Pflanzenmengen, wie der Wald, Getreidefelder und Wiesen im saftigen Grün, Sträucher, Büsche u. dgl. verbessern unsere Luft, indem sie die Kohlensäure, durch welche die Luft sehr verschlechtert wird, aufnehmen und dafür den wertvollen Sauerstoff an sie abgeben. Diese Abgabe des Sauerstoffs vollzieht sich in der Nacht, und deshalb ist die Luft in den Sommermonaten an Plätzen mit einer reichen Vegetation an jedem schönen Morgen so erfrischend.

Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk sind in unseren Böden von Natur aus nicht vorhanden und müssen daher zugeführt werden. Diese künstlichen Düngemittel werden von vielen Fabriken hergestellt und in den Handel gebracht. Stickstoff erhalten wir in den nachbenannten künstlichen Düngemitteln: schwefelsaures Ammoniak 20—22 Prozent, Kalkstickstoff 20—22 Prozent, Chilesalpeter 15 Prozent, Nitrofoß 24 Prozent. Phosphorsäure finden wir im Superphosphat, im Thomasmehl und im Knochenmehl. Die ersten beiden Düngemittel sind mineralischen und Knochenmehl ist organischen Ursprungs. Superphosphat enthält wasserlösliche Phosphorsäure, d. h. sie löst sich im Wasser wie der Zucker im Kaffee auf und versickert mit dem Grundwasser, wenn sie nicht rechtzeitig von den Wurzeln der Pflanze erfaßt werden kann. Deshalb ist es nicht ratsam, dieses Düngemittel auf feuchte Aecker oder Wiesen oder auch leicht durchlässige Sandböden zu streuen; denn zur Gewinnung von Superphosphat wird Salzsäure verwendet, sie treibt die Pflanze sehr in die Reife. Auf leichten Böden könnte daher dieses Düngemittel bei einer vorzeitig eingesetzten Trockenperiode eine Notreife des Getreides herbeiführen. In Thomasmehl löst sich die Phosphorsäure nur langsam auf, eigentlich nur so viel, als von den Pflanzen verbraucht wird, auch auf nassen Böden und Wiesen. Bei Superphosphat und Thomasmehl gibt es 14—18 Prozent Phosphorsäure, bei Knochenmehl dagegen bis 21 Prozent.

Kalisalze werden auch in verschiedenen Formen gehandelt. Die staatlichen polnischen Kaliwerke führen nur Kainit — 9—12 Prozent und Kalisalz bis 25 Prozent Kali.

Es empfiehlt sich, den Pflanzen stets eine Volldüngung zu geben, welche aus Phosphorsäure, Kali und Stickstoff besteht. Die einseitige Düngung, d. h. Verwendung von einer Art der künstlichen Düngemittel, ist nach Möglichkeit zu vermeiden, weil sie keinen vollen Ernteertrag liefern kann. Der Stickstoff regt die Wurzeltätigkeit der Pflanze an und sie erhält nach ihm ein üppiges Dunkelgrün. Das Kali trägt zum Aufbau der Stengel viel bei, und der Phosphor in der Phosphorsäure begünstigt wiederum die Körnerbildung in der Aehre, verbessert überhaupt jede Fruchtbildung. Wenn z. B. Roggen nur Kali und Stickstoff erhält, so liefert er viel Stroh, aber nur wenig Körner.

Bei der Düngung der Gärten verwende man stets die Volldüngung.

Alle künstlichen Düngemittel werden einfach auf die Erde ausgestreut und nachher eingeeggt oder zugerecht oder auch eingehackt. Man kann die künstlichen Düngemittel bei Pflanzen, die schon in der Entwicklung begriffen sind, auch als Kopfdünger verwenden. Dabei muß man eine gewisse Vorsicht anwenden, damit nicht die Herzblättchen beschädigt werden. Deshalb streue man den Kunstdünger nicht bei Regenwetter oder auf betaute Pflanzen aus. Nur die Vernichtung von Hederich macht davon eine Ausnahme. Man wendet dazu den Kalkstoff an und dieser muß dann am frühen taureichen Morgen ausgestreut werden. Die Blätter der betreffenden Getreideart müssen mit verdorren, aber sie erholen sich bald.

Eine gewisse Vorsicht muß man auch bei der Mischung der verschiedenen Düngemittel beachten. Thomasmehl kann man mit allen genannten Düngemitteln, auch mit Kalk, mischen. Superphosphat verträgt keine Vermengung mit Kalkstickstoff und Kalk. Kalisalze können gleichfalls mit allen genannten Düngemitteln gemischt werden. Besonders die Obstbäume und die Beerensträucher sind für eine Düngung mit Kunstdüngemitteln sehr dankbar, aber man gebe ihnen immer eine Volldüngung.

Für die Gärten verwende man eine Gabe von 5 Kilogramm pro Ar Kali — nicht Kainit —, Phosphorsäure und Stickstoff, gemischt. Etwas mehr schadet auch nicht.

Arbeitskalender für den Monat März

1. Drains und Wasserfurchen nachsehen.
2. Dünger ausfahren.
3. Glattschleifen bzw. Abeggen der in rauher Furche liegenden Felder.
4. Krümmern, Grubbern, Eggen.
5. Kopfdüngung der Wintersaaten mit Stickstoff, auch mit Kalisalz und Superphosphat — bei schönem Wetter.
6. Bei trockenem Wetter Klee, Luzerne und auch Weizen abeggen.
7. Ausstreuen aller Düngemittel vor der Saat.
8. Hafer, Gerste, Mohrrüben und Erbsen bestellen.
9. Auch Auslegen von Frühkartoffeln.
10. Wiesen und Weiden nach dem Abtrocknen eggen.
11. Rieselwiesen wässern, moorige Wiesen abwalzen.
12. Verlesen der Saatkartoffeln.
13. Nachprüfen des Kumtsitzes bei Pferden.
14. Frühbruten der Hühner einrichten.
15. Zaunreparaturen.

Zuchtschweine

Sie sollen stets von Frühjahrswürfen genommen werden, denn diese Ferkel können sich während ihres Wachstums viel draußen bewegen, Sonnenschein und Wärme können auf sie reichlich einwirken. Das ist von großer Wichtigkeit, denn diese beiden Faktoren üben auf den Organismus der jungen Tiere eine mindestens so heilsame Wirkung aus, wie das gute Futter. Die jungen Tiere wühlen auch sehr gern in der Erde und finden darin diejenigen Mineralstoffe, die sie zu ihrem Körperaufbau brauchen. Eine Beifütterung von phosphorsaurem Kalk ist dann überflüssig. Der junge Körper wird für die späteren Zuchtzwecke am besten ausgerüstet und wird in den Stand versetzt, wiederum dem Nachwuchs Leben und Gesundheit zu geben. Im nächsten Winter können solche Säue belegt werden, so daß sie im Frühjahr den ersten Wurf bringen. Für eine Erstlingssau ist dies ein großer Vorteil; denn im Frühjahr kann sie ihre Ferkel leichter großziehen als im Herbst. Es ist dann züchterisch von großer Bedeutung, daß eine Erstlingssau kräftig „angesogen" wird. Es bilden sich dabei das Euter und die milchbildenden Organe kräftig aus und eine solche Sau wird bei späteren Würfen den Ferkeln eine gute Nährmutter sein. a.

Geschlechtsreife der Tauben

Sie tritt im Alter von fünf Monaten ein und die Tiere können dann verpaart werden. Man erwarte jedoch von solch jungen Tieren keine zu großen Bruterfolge. Die größte Fruchtbarkeit entwickeln diese Tiere erst im zweiten und dritten Jahre. Mit vollendeten vier Jahren hört ihre Leistungsfähigkeit auf und es hat keinen Zweck, ältere Tauben noch zur Zucht zu behalten. a.

Die Flucht des Mazeppa

Von **Kenau**

Mazeppa lag im Gefängnis von Nowo=Tscherkasf.

Und der größte Teil der Donkosaken hatte sich darum entmutigt in die Jergeniberge zurückgezogen. Ein armseliges Dorf diente ihnen als Unterschlupf.

Ein warmer Spätsommertag ging auf. Ueber den Horizont leuchteten die Augen des Kaukasus. Zwei der Kosaken hatten einen umherirrenden Händler ergriffen, einen alten Mann; ein langer grauer Bart umhing sein Kinn, eine Staubdecke verhüllte sein Gesicht, er war fast in Lumpen gekleidet. Sie führten ihn in den Kreis det Aeltesten, die um das brennende Feuer lagerten. Sie fragten ihn aus, reichten ihm die Keule eines gebratenen Huhnes. Der alte Mann aß mit einer Gier, als habe er seit Tagen keine Nahrung erhalten. Nach längerer Zeit erst erfuhren die Kosaken, daß er von Nowo=Tscherkasf komme und über Darganow nun zum Kaspi hinüber wolle. Bei dem Namen Nowo=Tscherkasf leuchteten die Augen der Hörer auf, sie dachten an ihren Hetmann Mazeppa, und einer fragte mißtrauisch:

„Warum gehst du auf so heimlichen Wegen zum Kaspi hinüber?"

Und zögernd antwortete der Alte: „Ich bin aus dem Gefängnis geflüchtet."

„Aus dem Gefängnis von Nowo=Tscherkasf", so schrien sie durcheinander und sprangen erregt von ihren Plätzen auf, „kennst du dann nicht Mazeppa, unseren Hetmann?"

Der Händler nickte langsam, sich erinnernd und überlegend: „Vielleicht einen großen, stattlichen Mann mit einem spitzen, schwarzen Bart, hellen Augen und Armen wie aus Stahl, der an der Linken einen Ring trug, in den eine Sonne aus Diamanten eingesetzt war ..."

„Wahrhaftig, das ist Mazeppa ... das ist der Hetmann!"

Tiefstill wurde es und der Alte begann:

„Wir waren zu vielen in einem großen Raume untergebracht, unter ihnen auch jener, den ihr meint. Uns wurde im abgekürzten Verfahren mitgeteilt, daß wir erschossen werden sollten. Der Kerkermeister stellte eine namentliche Liste auf. Er rief dann vier Namen, vier Männer erhoben sich zitternd, folgten den Soldaten. Das eiserne Tor schlug zu, wir hörten dann draußen vier Schüsse und bald darauf das scharrende Geräusch der Spaten. Zur Nacht spielten sich entsetzliche Szenen ab, die Todesangst erfaßte einen jeden, manche schrien, manche weinten, andere starrten vor sich hin. Zu ihnen gehörte auch jener Mazeppa. Er saß mit untergeschlagenen Beinen in einer Ecke, ich lag direkt neben ihm und merkte, wie er hinter seinem Rücken arbeitete. Ich fragte ihn, er sah mich merkwürdig an, nahm meine Hand, führte sie hinter sich, und ich fühlte eine große Oeffnung im Gemäuer.

Nun wußte ich Bescheid. Am nächsten Morgen wurden wiederum vier Namen aufgerufen, wiederum hallten draußen dann vier Schüsse, und anschließend riß uns das scharrende Spatengeräusch am Herzen. In dieser Nacht nun arbeitete Mazeppa fieberhaft. Ich hörte, wie sein Atem keuchend ging. Da ringsum Männer schrien und weinten, oder dem Irrsinn nahe auflachten, achtete keiner auf ihn. Und der nächste Morgen kam, und noch ein Morgen, und beide Male verschonte uns das Schicksal. Unsere Namen wurden nicht aufgerufen. Und in der nächsten Nacht sagte er leise zu mir: „Morgen mittag ist es soweit". Drei Stunden später trat der Kerkermeister ein. Er rief die Namen auf, und als dritten nannte er Mazeppa."

„Ich' schrie innerlich angstvoll auf. Mazeppa aber rührte sich nicht. Er saß unbeweglich in seiner Ecke und starrte vor sich hin, man wiederholte den Namen, lauter, drohend direkt. Mazeppa sah starr vor sich hin. Nirgendwoher erklang eine Antwort.

„Mazeppa? ... Aber, Brüderchen, den hast du ja schon lange aufgerufen, ich glaube vorgestern, der liegt schon draußen ..."

Der Kerkermeister machte hinter dem Namen Mazeppa ein Kreuz und rief den nächsten Namen auf. Ich zitterte, denn ich wußte doch als einziger um dieses gewagte Spiel, da wir uns die Namen genannt hatten. Ja, und als dann nach diesem Tage der Abend sich senkte, entflohen wir, da der Nachbar zur Linken unser Entweichen bemerkte, zog ihn Mazeppa mit hinaus.

Die Kosaken stürzten auf den Alten zu, umarmten seine zerlumpte Gestalt und küßten ihm den Schmutz von den Wangen. Ein Freudentaumel hielt sie alle umschlungen.

Die Stimme des Händlers aber erklang noch einmal laut, fast gebieterisch:

„Und Mazeppa ging zu einem Freunde in die Wirinskaja, und dieser gab ihm ein zerlumptes Kleid, zerrissene Stiefel, klebte ihm einen grauen, langen Bart in das Gesicht, und so ging Mazeppa ins Land, um zu sehen, wo seine Kosaken waren und ob sie ihrem Hetmann auch die Treue gehalten hätten, so wie er sie ihnen hielt!"

Die Gestalt des Händlers wuchs auf, straffte sich, er stand unverhofft groß und mächtig leuchtenden Auges vor allen, riß den grauen Bart vom Kinn, die Buschen von den Augen ....

„Mazeppa!!" Ein einziger gewaltiger Schrei!

Mazeppa aber streckte die Hand weit aus: „An die Pferde, Kosaken, wir haben keine einzige Stunde zu verlieren!"

Und sie ritten noch zur nämlichen Nacht.



Im Wald und auf der Heiden

Pflanzen im Konkurrenzkampf

Die farbigen Blütenblätter der Pflanzen sind durchaus nicht Selbstzweck, sondern sie sind mit ihrer leuchtenden Buntheit um die wichtigsten Teile der Pflanzen, um die Fortpflanzungsorgane, gereiht, um die Insekten zur Befruchtung heranzulocken. Die Erfahrung lehrt, daß die Insekten die auffallenden Farben bevorzugen, und darum besteht in der Pflanzenwelt gewissermaßen ein Wettkampf, die buntesten und grellsten Blütenblätter zu entwickeln.

Es gibt aber auch Pflanzen, denen die Natur eine solche anlockende Blütenkrone versagt hat. Da diese Gewächse aber ebenso wie ihre bessergestellten Verwandten den Insektenbesuch zur Befruchtung brauchen, haben sie andere Organe zu Werbeschildern ausgebildet und nehmen damit erfolgreich den Konkurrenzkampf mit ihren Genossen auf.

Zu den Wolfsmilchgewächsen, die in Brasilien heimisch sind, sich aber über die ganze Erde verbreitet haben, gehört Poinsettia pulcherrima, die auf hübsche Weise einen natürlichen Mangel ausgeglichen hat. Von Natur aus verfügt sie nur über ein kleines Büschel grünlicher Blüten, das in der Unmenge tropischen Grüns ihrer Heimat untertauchen würde. Zum Ersatz haben sich die Endblätter des Schößlings feuerrot gefärbt und locken darum leicht die Insekten zu den benachbarten unscheinbaren Blüten. Manchmal sind die Blätter rot und grün gefleckt, dann erfüllen sie ihre Aufgabe noch wirksamer.

Ebenfalls in Südamerika beheimatet ist eine andere Pflanzenart, Bougainvillea, die auch, um aufzufallen, ihre Zuflucht zu einem kleinen Trick genommen und ihre Blüten entsprechend umgewandelt hat. Diese Blüten sind an sich wohlgebildet und anziehend genug, nur sind sie von einem stumpfen Gelb, das sich nicht allzusehr von dem dunklen Blattwerk abhebt. Darum wurden drei Blütenblätter stark vergrößert und auffallend violett gefärbt, so daß die Pflanze jetzt durch diese eigenartige Färbung in auffallendem Gegensatz zu ihrer Umgebung steht.

Bei anderen Pflanzen wieder sind es die gewöhnlichen Blätter, die ja an und für sich nichts mit der Fortpflanzung zu tun haben, aber zuweilen helfend einspringen, wenn die Blüten zur Anlockung der Insekten nicht ausreichen. Eine in Südeuropa vorkommende Salbeiart hat ziemlich kleine Blüten, die in den Winkeln der Blätter sitzen. An der Spitze des Zweiges färben sich die Blätter zur Blütezeit glänzend hellrot, um nachher, wenn sie ihre Schuldigkeit getan haben, in ihr gewöhnliches Grün zurückzutauchen.

—o—

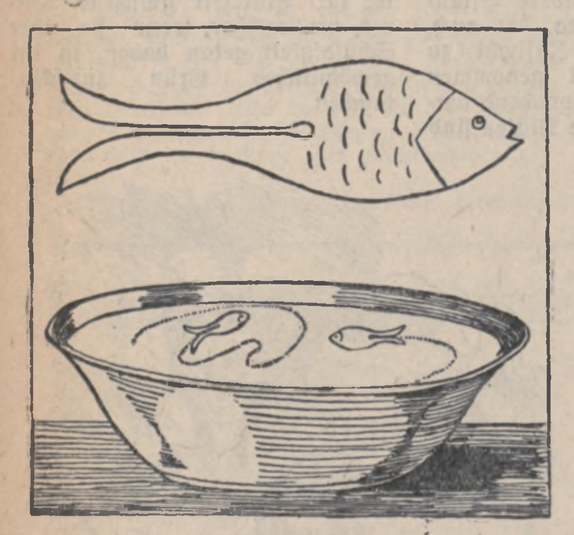


Eine kleine Ueberraschung

FÜR DIE JUGEND

Der schwimmende Papierfisch

Zunächst schneidet man aus Papier einige Fische aus und zeichnet Kopf und Schuppen ein, so wie es auf unserem Bilde dargestellt ist. Wer Lust hat, kann die Fische auch in den entsprechenden Farben an-



malen. Dann schneidet man, vom Schwanz ausgehend, eine Rille in den Fisch ein, setzt den Fisch flach in einen Teller mit Wasser hinein, so daß er auf der Oberfläche des Wassers schwimmt und läßt vorsichtig einen Tropfen gewöhnliches Speiseöl in den ausgeschnittenen Kreis fließen. Am besten geschieht das, indem man einen Draht in die Oelflasche taucht, und auf diese Weise einen Tropfen einfüllt.

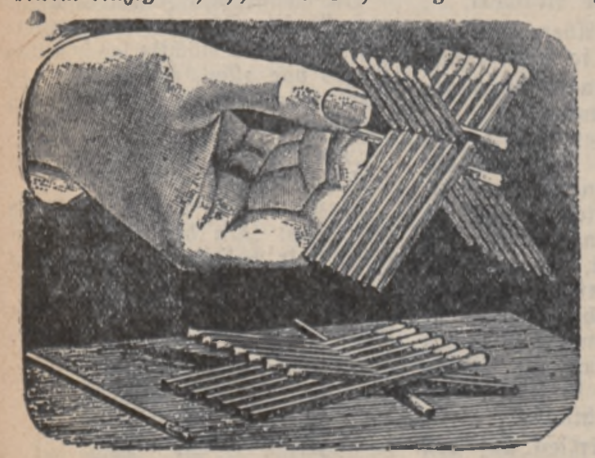
Kaum haben wir das Oel auf den Fisch getan, als er beginnt, in allerlei Windungen auf dem Wasser herumzuschwimmen. Diese lustigen Bewegungen dauern eine ganze Weile an, bis die Kraft des Fisches erlahmt. Ein neues Tröpfchen Oel wird ihm aber sofort neue Kräfte verleihen.

Die Erklärung für das sonderbare Verhalten des Papierfisches ist recht einfach: Das Oel hat die Neigung, sich möglichst weit auf der Wasserfläche auszubreiten. Es bleibt ihm dazu kein anderer Weg als durch den Kanal, der durch den Fisch führt, und der Papierfisch erhält auf diese Weise einen gewissen Rückstoß, der ihn solange vorwärts treibt, bis das Oel sich ganz ausgebreitet hat.

—o—

Ein Streichholz-Kunststück

Wer kann 15 Streichhölzer mit einem einzigen hochheben? Sicherlich niemand, wenn er nicht weiß, was wir euch hier im Bilde zeigen. Man legt also zunächst ein



einzelnes Streichholz auf den Tisch, legt dann je 7 abwechselnd von links und rechts darüber, legt zum Schluß noch ein Streichholz quer über den ganzen Aufbau, und hebt nun alles zusammen hoch, indem man die beiden Streichhölzer, die man zuerst und zuletzt hingelegt hat, zusammen anfaßt.

Jugend, treibe Sport!

Es gibt eine ganze Anzahl von Sportarten, die früher nur von Erwachsenen betrieben wurden, und die doch durchaus auch für Jugendliche geeignet sind.

Zum Beispiel Tennis; in der Halle sowohl wie im Freien. Tennisspielen ist gar nicht so schwer, und viele Trainer behaupten sogar, Jugendliche lernten es viel leichter, weil sie besser rennen könnten und überhaupt mehr gewöhnt sind, Ballspiele zu spielen. Schwer ist dabei nur das Scharfspielen, das dem Spiel erst den Reiz gibt. Denn zum Scharfspielen gehört viel Kraft und ein starkes Handgelenk, was Kinder natürlich nicht immer haben, Mädels noch weniger als Jungens. Aber warum sollte da nicht eifriges Trainieren nützen?

Das gleiche gilt für das Hockeyspiel. Nur muß man sich klar darüber sein, daß Hockey mehr als nur etwas Kraft im Handgelenk verlangt; ein guter Hockeyspieler muß auch ein guter Leichtathlet sein, denn man muß beim Spiel sehr weite Strecken und sehr schnell laufen, und trotzdem muß man noch genug Kraft überschüssig haben, um während des Laufens den Ball vor sich herzutreiben. In den meisten Hockeyklubs wird für die Juniorenmannschaft eine große Eintritts- und Beitragsermäßigung gewährt, weil man dringend Nachwuchs braucht und weil immer noch das Vorurteil herrscht, Hockey sei ein teurer Sport. Das ist gar nicht so schlimm. Hockey hat auch den Vorteil für sich, daß man nicht einmal jeden Tag zu trainieren braucht, sondern nur ein paarmal die Woche.

Auch, wer in diesem Jahr unter die Ruderer gehen will — was heute für Jungens wie für Mädels möglich ist — sollte sich jetzt schon darum kümmern. Denn zuerst wird man ja nicht in ein Ruderboot gesetzt, sondern nur in den Ruderkasten und der kann doch getrost in einer Halle stehen. Das tut gar nichts. Im Gegenteil — lieber jetzt am Ruderkasten gelernt und trainiert und dann im Frühjahr gleich auf das freie Wasser mit dem Boot, als nachher im Frühjahr im Ruderkasten sitzen, wenn die anderen die Boote für die ersten Ausfahrten klar machen. Vor allem eben für Jugendliche ist es ratsam, im Winter anzufangen. Dann hat der Trainer mehr Zeit und in den Klubs ist man nicht durch die Regatten so überbeschäftigt. Auch für das Rudern sind die Kosten nicht hoch, so daß gewiß viele Eltern sich dazu entschließen werden, wenn sie sehen, daß es ihren Kindern Spaß macht und gut bekommt. Darüber muß allerdings noch etwas mehr gesagt werden. Man soll wohl nie etwas übertreiben — aber vor allem nicht das Rudern. Wenn man im Frühjahr anfängt und hat dann gleich die große Lockung des Hinausfahrens vor sich, dann geschieht es leicht, daß man sich übernimmt, und nachher leistet man weder in der Schule, noch beim Rudern etwas wirklich Vernünftiges, sondern ist nur überanstrengt. Vor solcher Ueberanstrengung bewahrt einen aber der Ruderkasten und das hat sein Gutes.

Das Rudern, Hockey und Tennis, sind drei Sportarten, die alle Jugendliche immer ganz besonders lockten, die ihnen aber erst jetzt richtig zugängig gemacht worden sind. Nun liegt es an den Jugendlichen, zu beweisen, daß man damit Recht getan hat.

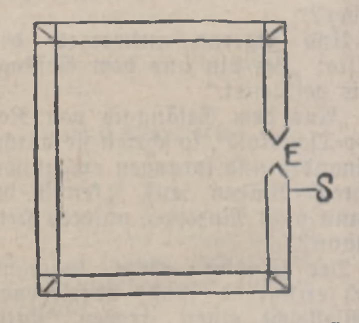
Zusammensetz-Spiel



In den acht Einzelteilen dieses Zusammensetz-Spiels versteckt sich ein Tier. Wer kann es aus den ausgeschnittenen Papierstückchen zusammensetzen?

Wie baue ich mir einen Meisenkasten?

Dei meisten von euch, deren Eltern einen Garten besitzen, haben sicher schon einmal einen Starkasten gebaut. Heute soll einmal gezeigt werden, wie man eine vorschriftsmäßige Wohngelegenheit für eine Meisenfamilie baut. Die kleinen munteren Meisen, die



große Schädlingsvertilger sind, kennt wohl jeder, und wer sie nicht kennt, sollte sich ihre Bekanntschaft dadurch verschaffen, daß er ihnen in seinem Garten eine Nist- und Wohnstätte schafft.

Wir bauen ein Kästchen, das etwa 18 bis 20 Zentimeter hoch, 10 bis 12 Zentimeter breit und ebenso tief sein muß. Dem Flugloch geben wir einen Durchmesser von 2,5 bis 3 Zentimeter, nicht größer, weil sonst Stare oder Spatzen von dieser Wohngelegenheit Besitz ergreifen. Das Flugloch selbst umgeben wir mit Dornen, damit keine Katzen an den Kasten herankönnen. Auch darf die Sitzstange nicht zu lang sein, um nicht Raubvögeln Platz zu gewähren. Was die Anhängung des Meisenkastens betrifft, so muß man darauf achten, daß er etwas vorübergeneigt 2,5 bis 3 Meter über dem Erdboden, am besten an einem Baum befestigt wird. Der Kasten darf aber nicht wackeln, da sonst die Meisen nicht hineingehen.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

(3. Fortsetzung).

Roman von Ernst Klein

Irene wußte das natürlich nicht. Wenn sie auch in der Person Lillys eine Gefahr witterte, die aus der Vergangenheit sich an sie herandrängte, so ahnte sie doch nicht im entferntesten, welcher Art die Bande waren, die ihren Mann an die Schauspielerin fesselten. Für sie war Lilly Eyrand nichts anderes als eine Nebenbuhlerin, die sie verdrängt hatte und die jetzt ihre Revanche suchte. Irene begriff sogar, daß sie Paul zurückerobern wollte. Er war ja ein Mann, den man nicht vergaß. Diesen Kampf fürchtete sie nicht. Sie nahm ihn nicht leicht, aber sie zweifelte keinen Augenblick an Pauls Treue. Sie war fünf Jahre mit ihm verheiratet. Ein Traum, der nie aufhörte und den auch eine Lilly Eyrand nicht zu zerstören vermochte . . .

So saß sie da und wartete. Zählte ihre Stiche und begann nach einer Stunde auch die Minuten zu zählen. Ab und zu sank ihr die Arbeit in den Schoß, und sie saß, ohne sich zu rühren, nur selig in dem Bewußtsein, daß er bald bei ihr sein, daß er sie küssen werde. Die Stille um sie herum, die Behaglichkeit erfüllte sie mit Wärme, mit Sehnsucht. Irene wartete immer darauf, geküßt zu werden und wiederzuküssen.

Und jetzt —: Der Traum zerriß . . . Die Glocke im Flur! In der einen Sekunde zuckte tödliche Angst in ihr empor. Sie wollte aufspringen, brachte es kaum fertig; Schrecken lähmte sie. Wieder die Klingel! Dieses Mal energischer, herrischer . . . Wer klingelte? Paul hatte doch einen Schlüssel! Wer wollte da in der Nacht um halb eins ins Haus?

Irene raffte sich zusammen. Wankte hinaus. Ehe sie noch an die Eingangstür kam, schrillte die Glocke zum drittenmal. „Wer ist —?“ stammelte sie.

„Robert Thann! Machen Sie schnell auf! Ein Unglück —!“

Das eine Wort gab ihr alle Kraft zurück. Sie riß die Tür auf. Vor ihr stand der Mann, den sie als den Freund Pauls kannte. Bleich, das harte Gesicht schlaff, voller Entsetzen. Sie sah, er hatte Blut an der einen Hand. Sie erstickte den Schrei, der sich ihr in die Kehle drängte. „Paul —?“

„Er ist unten. Wir hatten einen Autozusammenstoß. Er ist nicht schwer verletzt — keine Angst! Aber ich kann ihn nicht allein heraufbringen — —“

Sie hörte ihn gar nicht mehr an. Sie war schon über die Hälfte der Treppe. Er rannte hinter ihr her. Seine Augen lugten die Straße hinauf und hinunter. Hell erleuchtet war sie; es kam sogar ein Auto von der Kantstraße heran. Wieder fühlte dieser starke, brutale Mensch den Schweiß auf der Stirn. Angst. Nicht um sich, nicht um Paul. Angst an sich — diese furchtbare Angst, die plötzlich den Stärksten überfällt.

Doch Irene war da. Liebe einer Frau vermag alles. Ihre Augen strömten von Tränen über. Ihre Lippen flüsterten unaufhörlich zärtliche, übereinanderher stolpernde Liebesworte. Mit der Kraft der Verzweiflung hob sie selber den Bewußtlosen aus dem Wagen. Als sie im Schein der Laterne das Blut auf seiner Brust und auf seinen Knien sah, packte sie Schwindel. Aber sie hielt fest. Ließ ihn nicht los. „So helfen Sie doch!“ schrie sie zu Robert hinüber.

Das Auto fuhr vorbei; verschwand. Drei junge Leute zeigten sich auf der anderen Seite.

Robert griff zu. So trugen sie ihn die zwei Treppen hinauf. Der starke Mann keuchte mehr als die zarte Frau. Endlich im Vorzimmer. Rasch zog er die Tür zu. „Einen Arzt! Schnell —!“

Das Gesicht Pauls war nicht mehr weiß; es war gelb, käsig. „Ich bring' ihn schon zu Bett,“ drängte Robert, dem es darum zu tun war, die Frau daran zu verhindern, daß sie die Wunde sah. „Rasch einen Arzt! Es ist nur der Blutverlust — —“

„Mein Bruder!“ Sie lief ans Telephon.

Robert trug Paul in dessen Zimmer hinüber und legte ihn auf das Bett. Er versuchte, ihm den Rock auszuziehen, doch der Verwundete stöhnte laut auf. Auch besser, ihn so liegenzulassen, wie er war. Robert eilte in das Speisezimmer hinüber. Dort stand Irene noch am Telephon. „Also du kommst gleich?“ hörte er sie sagen.

Gott sei Dank: eine Idee! „Ich werde ihn holen!“ schrie er. „Aber vorher geben wir Paul etwas Starkes zu trinken. Weinbrand oder so was!“

Sie hastete ans Büfett. Er hielt ihr ein Weinglas hin. Sie goß es voll. Zusammen liefen sie an das Bett des Verwundeten. „Nicht zuviel auf einmal! Schluck um Schluck! So!“

Der alte Kognak tat seine Wirkung. Paul schlug die Augen auf. Was er mit dem ersten Blick sah, war die Angst in dem süßen Gesicht seiner Frau. Er atmete tief, und mühselig tastete sich seine gesunde Hand nach der ihrigen. „Es ist nicht gefährlich, Schatz,“ flüsterte er kaum hörbar. „Ein Auto hat uns angefahren — —“ So hatten er und Robert es miteinander verabredet.

Sie weinte nicht mehr. Sie war ja selig, daß er wieder sprechen konnte. Nein, es war wirklich nicht gefährlich. Wenn erst der Bruder da war . . .

Robert lief zum Auto hinunter. Das war die große Gefahr. Er atmete auf, als er es so fand, wie er es verlassen hatte. Kein Mensch zu sehen. Er horchte. Nichts. Nur die Nacht. Mit furchtbarem Tritt zertrümmerte er den Kotflügel. Blickte wieder erschrocken nach allen Seiten. Der Krach war laut genug gewesen; zu laut, um nicht gehört zu werden. Doch nichts regte sich. Er vollendete sein Werk. Mit einem Schraubenschlüssel riß er Schrammen in die Lackierung und schlug eine mächtige Beule in die Tür. Dann stieg er in den Wagen und fuhr davon. Als er in eine Nebenstraße einbog, die weniger beleuchtet war, machte er halt, wickelte die Hand in seinen Mantel, der liegengeblieben war, und schlug die Windscheibe ein. „So!“

Der Wagen sauste wieder davon. Bevor er in die Kantstraße einbog, fiel Robert noch etwas ein: das Wichtigste von allem. Er hielt abermals an, sprang herunter und machte sich rückwärts am Wagen zu

schaffen. Als er sich wieder hinters Steuer setzte, war die Nummer des Autos eine ganz andere. Anstatt 33 184 lautete sie jetzt 51 679. Ein paar einfache Handgriffe. Pauls Erfindung. Unter der letzteren Nummer war das Auto angemeldet. Wenn sie auf „Geschäftsfahrten“ waren, stand immer eine andere da.

Als Dr. Georg Leffler aus seinem Hause trat, wartete Robert bereits mit seinem verbeulten und zusammengehauenen Wagen. „Nun, ihr schaut ja gut aus,“ sagte der Doktor, als er sich neben den anderen setzte. „Paul hat wohl das meiste abbekommen?“

Robert antwortete nicht gleich. Er wendete und mußte dabei zwei Straßenbahnzügen ausweichen. Er war ein geschickter und kaltblütiger Fahrer. Und jetzt, da das Schwierigste geschehen war, bekam er auch seine Ruhe zurück. „Hören Sie an, Doktor!“ sagte er in einem Ton, der den jüngeren Mann aufhorchen ließ. „Wir haben gar keinen Autozusammenstoß gehabt. Sie sind der Schwager von Paul? Er hat Ihnen viel Gutes erwiesen, nicht wahr? Er hat es Ihnen ermöglicht, daß Sie heirateten, sich eine Praxis gründen konnten, nicht wahr?“ Er schaute dabei dem Arzt scharf in die Augen. Sein Blick hatte etwas Drohendes. „Ich sage Ihnen das zu einem ganz bestimmten Zweck; denn es ist jetzt die Gelegenheit da, daß Sie sich Paul gegenüber revanchieren können. Von Ihnen hängt es ab, ob er frei bleibt oder — — kurz: Leben und Tod hängt von Ihnen ab, Doktor. Von Ihnen allein.“

Der Wagen bog auf zwei Rädern in die Kantstraße zurück. Der Schutzmann, der an der Ecke stand, schrie hinter ihnen her. Robert hörte nicht darauf. Drehte nicht einmal den Kopf. „Sie müssen schweigen, Doktor! Jedem gegenüber! Wollen Sie mir das versprechen?“

„Ja, ich weiß nicht —,“ stotterte der junge Arzt. „Um was handelt sich's denn?“ Er war ganz benommen. Robert Thann hatte ihm immer so etwas wie Angst eingeflößt. Er selber war ein Mensch ganz anderen Schlages, wie seine Schwester, zart und weich. Er trug eine große Brille und hatte die hohe Stirn des Intellektuellen.

„Das kann ich Ihnen jetzt nicht sagen!“ knurrte der Mann am Volant zurück. „Aber ich muß Ihr Wort haben, daß Sie schweigen. Vor allem vor Ihrer Schwester. Die darf nie erfahren, was für eine Verwundung Paul hat! Verstehen Sie? Er hat eine Kugel in der Brust.“

„Aber ich denke, ein Autounfall — —“

„Das haben wir der Frau weisgemacht. Und dabei muß es auch bleiben. Verstanden?“

„Ja, gewiß. Aber — —“

„Es gibt kein Aber, Doktor. Es gibt nur ein . . .“ Robert hielt inne, um das Wort recht tief in das Bewußtsein des Hörers einbrennen zu lassen. „Ein Entweder — Oder! Hab' ich Ihr Wort?“

„Ja!“

Sie trafen Irene ruhig und gefaßt. Robert blickte sie voller Angst an. Hatte sich Paul irgendwie verraten? Ihre ganze Haltung gab ihm jedoch die Gewißheit, daß sie von der Wahrheit keine Ahnung hatte. Während sie ihren Bruder an das Bett des Verwundeten führte, ging er ins Speisezimmer hinüber und gönnte sich ein Glas Kognak. Dann trat er vor einen Spiegel und schaute sich an. Er schüttelte sich beinahe bei dem Anblick, der sich ihm bot. Was sollte jetzt geschehen? Er erinnerte sich: Er hatte die Kassette mit den Perlen noch im Wagen. Im Notsitz hinten. Die Angst packte ihn wieder. Lilly! Irgendwie mußte er Lilly benachrichtigen! Aber konnte er fort —? Erst mußte hier alles in Ordnung sein.

Irene glitt ins Zimmer. „Herr Thann, mein Bruder läßt Sie bitten, ihm zu helfen. Er hat mich fortgeschickt.“

Sie war tapfer, aufrecht. Diesen abgehärteten, rücksichtslosen Menschen griff Mitleid ans Herz. „Es ist bestimmt nicht gefährlich,“ sagte er linkisch, ungelenk, und wagte es nicht, ihr dabei in die Augen zu sehen.

„Das meint Georg auch! Nur der Blutverlust —“

Die Kugel saß in den Fleischteilen der oberen Brust. „Ich habe Aether, alles mit!“ rief der Arzt, als Robert zu ihm trat. „Hier ist der Schwamm! Halten Sie ihn über sein Gesicht!“

„Macht euch nicht zu Narren!“ begehrte Paul auf. „Nehmt die Kugel heraus und fertig! Nur keine vielen Geschichten!“

Sein Blick suchte den Roberts. Frage. Antwort. „Ich habe ihm alles gesagt — alles!“ erwiderte Robert. „Er weiß Bescheid, und er wird den Mund halten!“

„Ich habe mein Wort gegeben, Paul. Du kannst dich auf mich verlassen — was auch immer passiert ist und was auch noch passieren kann!“ Georg begann sachgemäß seine Instrumente zurechtzulegen.

Paul litt Schmerzen und war sehr schwach, aber sein Verstand war klar und arbeitete mit der Präzision, die er in seinem gefahrvollen Berufe erlernt hatte. Rock und Hemd, die er getragen, zeigten den Einschuß, das Loch der Kugel. Autounfall? Dann mußten die Kleidungsstücke anders aussehen. Er hob die Hand. „Schneidet Rock und Hemd auf!“ bat er. „Nehmt die Stellen mit dem Einschuß weg — sonst muß Irene sofort alles merken!“

„Du bist ein Mordskerl!“ knurrte Robert in ehrlicher Bewunderung. „In meinem Leben hätte ich nicht daran gedacht.“

Ehe sich also Dr. Leffler daranmachte, die Kugel zu entfernen, zerschnitt er Rock, Weste und Hemd. Was war natürlicher? Man hatte die Dinge nicht anders herunterbekommen können! Die abgeschnittenen Stücke drückte Robert zu einem dünnen Pack zusammen und steckte sie in die Tasche. „Man muß an alles denken! Also, beiß die Zähne zusammen, Junge! Nebenan wartet deine Frau.“

In wenigen Minuten war alles vorbei. Irene hatte warmes Wasser bereitet, das Robert jetzt herbeiholte. Die Wunde wurde gewaschen und verbunden. Paul bekam ein Schlafmittel, und Irene, die wieder ans Bett durfte, legte ihm die Kissen zurecht.

„In ein paar Tagen ist er wieder auf!“ beruhigte sie der Bruder. „Er hat Glück gehabt. Die Sache hätte auch schief gehen können!“

Sie wagte bei diesem furchtbaren Gedanken kaum zu atmen. Robert Thann wendete sich ab.

Dr. Leffler beschloß, bis zum Morgen in der Wohnung zu bleiben. Wundfieber mußte sich bestimmt zeigen — da war es besser, er war bei der Hand. Irene wich nicht von dem Bett Pauls, der in tiefen Erholungsschlaf versank.

Robert verabschiedete sich. Bevor er ging, hatte er Irene noch kurz die Schilderung des Unfalls gegeben — so, wie er und Paul sie festgelegt hatten. An der Ecke Knesebeck- und Lietzenburger Straße war das andere

Auto in sie hineingefahren. „Der Kerl muß rein betrunken gewesen sein —! Paul, der gerade auf der Unglücksseite saß, bekam natürlich den ganzen Stoß zu spüren. Er wurde gegen die Windscheibe geworfen —"

Da hatte sich Irene erschrocken an ihren Bruder gewendet. „Um Gottes willen: Vielleicht sind noch Glassplitter in der Wunde?"

„Ich habe nichts gefunden, Irene."

Robert brannte auf einmal der Boden unter den Füßen. „Morgen früh bin ich wieder da!" Damit hastete er davon.

Er traf Lilly Eyrand aufgeregt, nervös; und mit einer Art selbstquälerischer Genugtuung warf er ihr den Bericht über das Geschehene ins Gesicht. „Und hier hast du den Dreck!" schloß er und hielt ihr mit trotzigem Ruck die Kassette hin, für die Paul so schwer bezahlt hatte.

Mechanisch öffnete sie den Deckel. Da lag auf hellblauem Plüsch, fein säuberlich geordnet in drei Fächern, die berühmte Perlensammlung des Freiherrn von Natters. Milchfarbige Perlen, schneeweiße, rosenrote, dunkelblaue und tiefgraue, die in schwarzen Samttönen schillerten. Strahlend und fluoreszierend in betörendem Schimmer! Der Ruhm dieser Sammlung ging über die ganze Welt, und nur Lilly Eyrand konnte daran denken, diese gefährliche Beute loszuwerden.

„Nun, bist du jetzt zufrieden?" Robert Thann starrte sie drohend an. „Und, richtig —!" Er griff in die Tasche und holte die Maske heraus, die er Paul abgenommen hatte. „Da hast du den Unglückslappen!" Er schleuderte ihr das Ding zu.

Es fiel ihr vor die Füße. Sie antwortete nicht. Langsam griff sie in die Kassette und nahm eine der Perlen heraus, rollte sie in der Handfläche hin und her. „Etwas stumpf; man müßte sie in Seewasser baden —." Doch ihre Augen waren nicht auf der Perle. Die gingen über Robert hinweg aus dem Zimmer hinaus. „Was ist geschehen?" fragte sie endlich.

„Ich weiß es nicht. Er hat mir noch nichts erzählen können. Ich habe zwei Schüsse gehört. Am Ende hat er gar den Alten zusammengeschossen; oder den Jungen. Dann gute Nacht — du und er und ich —!"

Ihr Gesicht war steinern. „Ist er schwer verwundet?"

„Ich glaube nicht. Aber, Lilly, es ist zum ersten Male Blut geflossen! Verstehst du? Die Komödie ist aus!"

Ihr Blick blieb für eine Sekunde auf seinem Gesicht hängen. Verachtung war darin. „Du bist bei all deiner Kraft ein Feigling! Weiß seine Frau — —?"

„Bist du verrückt? Sie ist die letzte, die die Wahrheit erfahren darf!"

Ueber die bleichen Züge der Frau zuckte ein seltsamer Schein. „Meinst du?"

„Ich verstehe dich nicht!" knurrte er und fühlte sich verwirrt. Es gab Momente, in denen ihm Lilly Eyrand unheimlich war. Er war ein einfacher Mensch, ohne jede Komplikation. Ein Werkzeug, ein Handlanger, wie er sich selbst nannte. In solchen Augenblicken wußte er nicht: Liebte er sie oder haßte er sie?

„Wozu die Aufregung?" flüsterte sie, indem sie die Kassette schloß. „Wenn der Arzt reinen Mund hält —. Warten wir ab, ob die Zeitungen etwas bringen! Und jetzt bitte ich dich: Geh! Ich bin müde zum Umfallen."

„Aber, um Himmels willen, Lilly — —"

„Morgen!"

Er duckte sich und wandte sich zur Tür. Kam noch einmal zurück. „Weib, bist du dir darüber klar, was diese unselige Kugel für Paul bedeutet?"

Ihr Gesicht wurde noch kälter und ausdrucksloser. „Ich weiß es. Aber kann ich's ändern? Wenn der Doktor dicht hält — was kann da schließlich passieren?"

„Was passieren kann? Vergißt du, daß er eine Frau und ein Kind hat? Und eine Mutter —! Herrgott im Himmel, stell dir mal vor, die alte Frau erführe, daß ihr Sohn ein — — na, das ist, was er ist!" In seinem brutalen, häßlichen Gesicht arbeitete fassungslose Erregtheit. Irgendwie brachte der Gedanke an die Mutter eines anderen Gefühle in ihm zum Schwingen, deren Vorhandensein ihm selbst Geheimnis gewesen.

Lilly wurde aufmerksam. „Was hast du auf einmal? Du offenbarst ja Seiten deines Gemüts, die bei der bisherigen Entwicklung deiner Laufbahn augenscheinlich noch nicht zur richtigen Entfaltung kommen konnten! Ich glaube, die Schwierigkeiten, die Paul in seinem bürgerlichen Familienleben bedrohen, kann nur er allein überwinden. Was wollen, was können wir dazu tun?"

Er ließ den Kopf hängen. Ihrer Dialektik war er nicht gewachsen. Scheu, eingeschüchtert zog er sich zurück. „Aber es ist doch furchtbar —!"

Sie hielt ihren Vorteil fest. „Gewiß, Robert!" Ihre Stimme war Hohn und Schärfe. „Ich habe ja selber keine Ahnung, was jetzt geschehen soll. Am liebsten möchte ich zu ihm hin — —"

„Um Gottes willen —!"

„Nein, nein. Ich weiß, es geht nicht. Er hat seine Frau!"

„Er wollte sofort zu ihr! Ich hab' ihn ja gefragt, ob ich ihn nicht lieber zu dir bringen sollte. Er wäre bei dir bestimmt in diesem Falle sicherer gewesen. Ich kann mir nicht denken, wie er auf die Dauer mit der Frau und mit der Mutter fertig werden soll — —"

„Da siehst du es selbst! Es ist grauenvoll, daß ihm dieses Unglück zustoßen mußte. Aber wir — wir, Robert, können nichts tun, als beiseitezustehen und zu warten. — Kann man dem Arzt vertrauen?"

Er hob voller Zweifel die Schultern. „Er ist verheiratet! Mit diesem blonden Zuckerpüppchen, das der Teufel in seiner besten Laune geschaffen hat."

Lilly nickte. „Magda? Gott bewahre mich vor blauäugigen Madonnen! Nun, Robert." — sie hielt ihm die Hand hin — „bis morgen! Ich kann mich kaum auf den Beinen halten. Ich muß ruhen — denken."

Gehorsam, ohne weiteren Widerspruch, zog er ab.

Sie blieb regungslos stehen. Dann bückte sie sich und hob die Maske auf. An dem blauen Innenfutter ein großer, dunkler, häßlicher Fleck —: Blut. „Es ist zum ersten Male Blut geflossen!" hatte Robert gesagt. „Die Komödie ist aus!"

Wirklich? Lilly glitt zu ihrer Couch und ließ sich darauf nieder. Die Maske hatte sie noch immer in der Hand, konnte den Blick von dem Blutfleck nicht losreißen. Eine Hoffnung, die in der Tiefe ihrer Seele unablässig gelauert hatte, wagte sich in die Höhe. Ein Gedanke begann sich zu formen, eine Idee: kühn, mitleidlos. War es absolut notwendig, daß die Frau Pauls nichts erfuhr —?

V.

Der Morgen brachte die sensationell aufgemachten Berichte der Zeitungen:

Ein unerhört kühner Einbruch wurde heute nacht in der in Dahlem, Im Grunde Nr. 15, gelegenen Villa des bekannten Kunstsammlers und Mäzens Freiherrn Adolf von Natters verübt.

Herr von Natters, ein älterer Mann, der mit Rücksicht auf seine schwache Gesundheit ein sehr zurückgezogenes Leben führt, hatte sich bereits um neun Uhr zu Bett begeben. Im Zimmer neben dem seinigen schläft sein Sohn Kurt, der mit aufopfernder Liebe den alten Vater betreut. Gegen halb ein Uhr wurde Herr von Natters plötzlich durch das Knurren seines Hundes aufgeweckt. Er machte Licht und sah, wie das Tier, ein kleiner Foxterrier, der neben dem Bett seines Herrn sein Lager hat, mit gesträubtem Haar sich aufrichtete und an die Tür sprang, die in die übrigen Zimmer führt.

Herr von Natters lauschte einen Moment; da er aber nichts hörte, wollte er sich wieder niederlegen. Doch der Hund knurrte nur noch stärker, so daß der alte Herr seinen Sohn rief. Zusammen begaben sie sich auf die Suche. Die Schlafzimmer der beiden Herren liegen im ersten Stock auf der Ostseite der ziemlich geräumigen Villa, während sich im anderen Flügel das Arbeitszimmer befindet. Unter der Tür des letzteren drang ein schmaler Lichtstreifen wie von einer Blendlaterne hervor. Ganz deutlich war auch Bewegung in dem Raum zu vernehmen.

Herr Kurt von Natters bat nun seinen Vater, zurückzubleiben, sprang in das Zimmer und drehte überraschend das elektrische Licht auf. Da erblickte er einen in Abenddreß gekleideten Mann, der eine schwarze Maske vorm Gesicht trug und eben im Begriff war, aus dem Geheimsafe die Kassette mit den berühmten Perlen des Hausherrn herauszunehmen.

„Halt oder ich schieße!“ schrie Kurt von Natters.

Der Mann, durch das Aufflammen des elektrischen Lichts erschreckt, wollte zuerst mit seiner Beute durch eins der Fenster flüchten. Als er hier den Weg versperrt fand, wandte er sich zur Tür. Auch dort kam ihm Herr von Natters junior zuvor, der über große Körperkräfte verfügt. Der Mann sprang zurück und riß einen Browning heraus. Doch da schoß Kurt von Natters und verwundete ihn. Er schwankte und ließ die Kassette mit den Perlen fallen, raffte sich jedoch in der nächsten Minute wieder auf. Sein Browning krachte, und schwer getroffen brach Kurt von Natters zusammen.

Ueber ihn hinweg flüchtete der Verbrecher, dem sich vergebens der alte Herr selbst entgegenstellte. Er wurde zur Seite geschleudert; ebenso der Terrier, der sich auf den Einbrecher stürzte. In der nächsten Minute war dieser über die Treppe hinabgestürmt; und während die Mädchen im Souterrain wach wurden und zu schreien begannen, gelang es ihm, durch die Haustür zu entfliehen.

Zweifellos wartete ein Wagen auf ihn. Denn als der Schutzwächter, der zufällig in der Nähe war, auf das Geschrei des Dienstpersonals herankam, hörte er deutlich, wie ein Auto in schnellstem Tempo in der Richtung nach Berlin davonfuhr.

Die Mordkommission des Polizeipräsidiums wurde sofort verständigt und traf nach einer halben Stunde bereits am Tatort ein. Was man zunächst feststellen konnte, war, daß die Verwundung des Räubers ziemlich schwer sein muß; denn Blutstropfen führten über die ganze Treppe des Hauses durch den Garten bis zu der Stelle, wo augenscheinlich das Auto gewartet hatte. Der Mann muß unbedingt einen Komplicen gehabt haben; denn in seinem Zustande war es ihm unmöglich, selbst zu steuern.

Man versuchte, den Polizeihund des Bezirkswächters auf die Spur des Autos zu setzen, doch auf der Königsallee war sie nicht mehr zu verfolgen. Der vor dem Roseneck am Hohenzollerndamm postierte Schutzmann erklärte, daß fünfzehn Minuten vor ein Uhr ein Auto in raschestem Tempo an ihm vorüberfuhr und beim Roseneck in Richtung Königsallee einbog. Er sah in dem Wagen deutlich zwei Männer, von denen der eine ganz zusammengesunken saß. Der Schutzmann versuchte die Nummer zu notieren: I. A. 33—, aber das Auto verschwand so rasch, daß er sie nicht völlig zu erkennen vermochte.

Die Beute des Verbrechers ist ungeheuer groß. Sie besteht aus der weltberühmten Perlensammlung des Herrn von Natters, deren Wert auf mehr als zwei Millionen Mark geschätzt wird. Gerade die Kostbarkeit des gestohlenen Gutes gibt einen gewissen Fingerzeig. Kriminalkommissar Fechner, der mit der Untersuchung der Angelegenheit betraut ist, nimmt an, daß in dem Attentäter niemand anders zu suchen sei als der berüchtigte „Voleur Phantôme“, der seit Jahren den ganzen Kontinent unsicher macht. Seine Spezialität sind nur Raubzüge, die ganz besonders kostbare Beute versprechen. So ist erinnerlich, daß vor Jahren in Paris dem Grafen Montard aus seinem in der Avenue du Bois de Boulogne gelegenen Palais ein Rembrandt gestohlen wurde, der bis heute verschollen ist. Auch die berühmten Einbrüche in einem Hotel zu Deauville sowie in London im Palais des Marquis of Stansford und andere „Großtaten“, die bisher nicht zur Sühne gebracht werden konnten, müssen auf das Konto des „Voleur Phantôme“, des Geisterdiebes, gesetzt werden.

Dieses Mal jedoch dürfte seine erfolgreiche Karriere ihren Abschluß finden. Der Mann hat bis jetzt mit einer geradezu bewunderungswürdigen Geschicklichkeit gearbeitet. Er hat es vermieden, Gewalttätigkeiten gegen irgendwelche Personen zu begehen und so jene Spur zu hinterlassen, die nur selten zu verwischen ist — die des Blutes. Bei dem gestrigen Einbruch aber war ihm das Glück nicht mehr hold. Ihn selbst hat die Kugel getroffen, und es wird ihm wohl kaum gelingen, sich auf die Dauer den Nachforschungen der Polizei zu entziehen. Darüber hinaus hat er — augenscheinlich in seiner Verzweiflung, keinen anderen Ausweg mehr vor sich zu haben — selbst Blut vergossen. Seine Kugel hat Herrn Kurt von Natters lebensgefährlich verletzt. Mit einer schweren Kopfwunde mußte der unglückliche junge Mann ins Sanatorium gebracht werden, wo er sofort operiert wurde. Es besteht indessen wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

Der alte Herr von Natters ist infolge dieser Aufregungen völlig gebrochen. Mit tränenerstickter Stimme schilderte er dem Kommissar Fechner den blutigen Vorgang und mußte alsbald das Bett aufsuchen. Die Aerzte befürchten bei der schwachen Gesundheit des Greises die schlimmsten Konsequenzen für sein Leben.

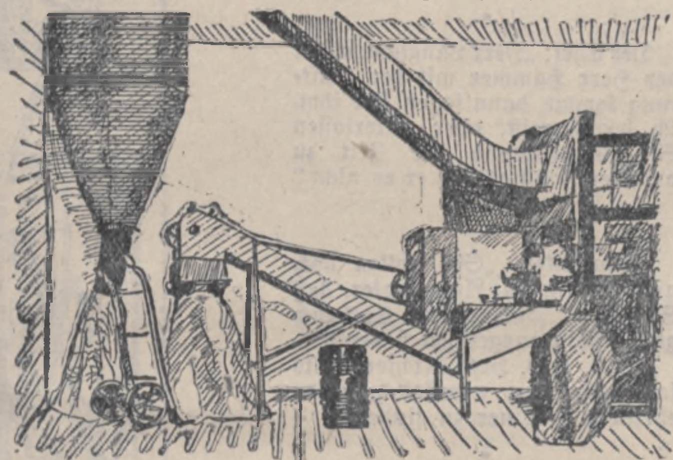
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Genossenschaftliche Saatbeizung

Sät einer Spreu,
Ist's mit der Kornernt' schon vorbei.

Nahmen unsere Väter den Ausdruck noch wörtlich, so fassen wir ihn heute viel weiter auf. An das Saatgut werden erhöhte Ansprüche gestellt, und zwar nicht allein hinsichtlich seiner äußeren Eigenschaften wie Zuchtwert und Keimkraft, sondern auch hinsichtlich seiner äußeren Beschaffenheit. Durch die neuzeitlichen Saatgutreinigungsanlagen wird das letzte Unkrautkörnchen beseitigt, ebenso die halben oder beschädigten Körner und das verkümmerte Korn. Peinlich gereinigtes Saatgut ist immer noch nicht vollwertig, ihm können noch Krankheitskeime äußerlich anhaften, deren Beseitigung die Aufgabe der Beizung ist. Beim Roggen handelt es sich um die Spuren des Schneeschimmels, auf dessen Konto ganz überwiegend die Auswinterung zurückgeht. Bei Weizen und Gerste kommen die gefährlichen Fußkrankheiten und die Streifenkrankheit in Frage und beim Hafer schließlich der Flugbrand. Alle diese Krankheitserreger können durch Trockenbeizen mit den bekannten Beizmitteln schon im Saatgut vernichtet werden, so daß lückenloser und gesunder Stand der jungen Saaten gewährleistet wird.



Saatgutreinigung und -Beizung gehören auch insofern zusammen, als die beste neuzeitliche Apparatur Leistungsfähigkeiten aufweist, die den Bedarf des einzelnen Betriebes bei weitem übertreffen. Wirtschaftlich arbeiten die neuzeitlichen Saatgutreinigungsanlagen, denen leicht Einrichtungen zum Trockenbeizen angegliedert werden können, erst dann, wenn das ganze Saatgut eines oder mehrerer Dörfer hindurchgeht. Der genossenschaftliche Betrieb ist hier besonders am Platze. Er verbilligt die Reinigung und Beizung des Saatgetreides derart, daß die Kosten je Hektar fast keine Rolle mehr spielen, zumal wenn man bedenkt, daß das zur Saat ungeeignete Kümmerkorn, das sonst im Boden verfaulen würde, ausgesondert wird und als Futtergetreide anfällt.

Wurmkrankheiten der Fohlen

I. Ursachen.

Die wichtigsten Wurmkrankheiten der Fohlen werden durch die Spulwürmer und die verschiedenen Arten der Palisadenwürmer hervorgerufen.

Die geschlechtsreifen Spulwürmer leben im Dünndarm der Pferde. In den mit dem Kot abgesetzten Eiern entwickeln sich die Keimlinge, die aber die Eihülle im Freien nicht verlassen. Mit dem Futter oder Trinkwasser werden die Eier von den Fohlen aufgenommen.

Die geschlechtsreifen Palisadenwürmer leben im Blind- und Grimmdarm. Mit ihrer Mundkapsel saugen sie sich an der Darmschleimhaut fest. Aus den mit dem Kot ins Freie kommenden Eiern entwickeln sich Larven, die mit dem Futter oder Trinkwasser aufgenommen werden.

II. Erscheinungen.

Verdacht auf Wurmerkrankung liegt vor, wenn sich Fohlen trotz guter Fütterung und Pflege schlecht entwickeln. Rauhes Haarkleid, Mattigkeit, Kolikanfälle und Durchfälle stellen sich im Verlauf des Wurmbefalls ein.

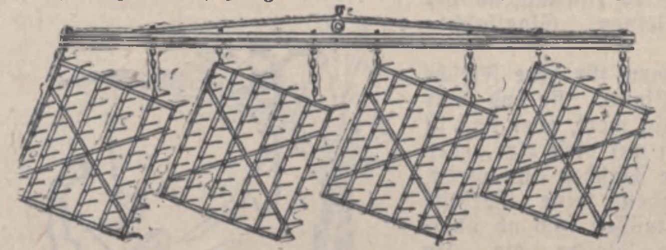
III. Bekämpfung.

Vorbeugende Maßnahmen führen am besten zum Ziel:

1. Etwa vierteljährliche Kotuntersuchungen und Behandlung der Wurmträger durch Sachverständige.
2. Feuchte Weiden sind zu meiden (Dränage).
3. Der auf der Weide abgesetzte Kot ist täglich zu entfernen. Die Stellen sind mit ungelöschtem Kalk zu bestreuen, Geilstellen sind ständig abzumähen.
4. Vermeidung von Pferdedünger auf Fohlenweiden.
5. Einwandfreies Trinkwasser. Tränkgelegenheiten aus stehendem Wasser in Gräben und Tümpeln sind zu vermeiden.

Saategge

Unter den Neuerungen an Maschinen und Geräten aus den letzten 4 Jahren kann die Görgsche Feinegge anerkennend hervorgehoben werden. Sie ist als Saategge zur letzten Vorbereitung des Saatbeetes zu gebrauchen, um diesem die erforderliche feinkrümelige Beschaffenheit zu geben. Sie ist aber ebenso zur Vertilgung des Unkrauts wie z. B. des Hederichs, des Ackersenfs im jungen Zustand zu gebrauchen. Die Unkrautvertilgung ist bekanntermaßen am einfachsten und wirksamsten, wenn die Unkrautpflanzen noch jung sind. Die wirksamste Bekämpfung



ist dann durchzuführen, wenn in dem früher geeggten Feld sich die Keimfäden bilden. Scharrt man mit dem Fuß einen Teil der Oberfläche weg und zeigen sich dann die kleinen weißen Fäden der keimenden Unkrautsamen, dann ist es Zeit, mit kräftigem Eggen einzusetzen und die Keimfäden zu zerstören. Zeigt sich nach dem Auflaufen der Saat, daß der Erfolg noch nicht durchgreifend war, so kann die Saat nochmals geeggt werden und schließlich vernicht eine Kopfdüngung mit feingemahlenem Kainit oder ungelöstem Kalkstickstoff, auf die taufeuchte Pflanze an einem sonnigen Tage gegeben, die letzten Reste des Unkrauts. Unkrautvertilgung ist heute wichtiger denn je, denn wir wissen kaum unsere Kulturpflanzen ausreichend zu ernähren, um so mehr sollten die ungebetenen Gäste von der Tafel ausgeschlossen werden.

Vernunft beim Samenkaufen!

In der Regel wird mit Gemüsesamen eine unbegreifliche Verschwendung getrieben. Das kommt einmal daher, weil oft jeglicher Plan für die Bestellung des Gartens fehlt und sodann, weil die wenigsten Gartenbauer eine Ahnung davon haben, wie klein ein Samenkorn ist. Vom Eiskraut und Majoran gehen je 6000 Samenkörner auf ein Gramm! Ueber 1000 Körner auf ein Gramm entfallen bei Thymian, Sauerampfer, Sellerie, Bohnenkraut und abgeriebenem Mohrrübensamen. Zwischen 1000 und 100 Körner enthält ein Gramm bei den meisten übrigen Gemüsesamen; wir nennen beispielsweise: Kopfsalat 800, Winter-Endivie und Rapünzchen 650, Petersilie und Dill 600, Lauch (Poree) 380, Kohlrüben und nicht abgeriebene Mohrrüben 370, Wirsing 350, Winterkohl 340, Rosenkohl 320, Rotkohl 310, Tomaten 290, Weißkohl 280, Blumenkohl 270, Zwiebeln 260, Kohlrabi 250, Spinat 120, Radieschen 110. Weniger als 100 Körner enthält 1 Gr. von Schwarzwurzeln, Roten Rüben, Gurken, Mangold, Kürbis, Erbsen, Bohnen. Wenn mehr Vernunft als bisher in die Pflanzenanzucht kommen soll, dann sollten sich die Nachbarn zusammentun, einem Siedler die Aufzucht junger Gemüsepflanzen übertragen und dort ihren bescheidenen Bedarf an Pflanzen decken.

Merkworte:

Roggensaat will den Himmel sehen.

Die gelben Drahtwürmer im Boden müssen ausgelesen und vernichtet werden; im Großen hilft eine kräftige Kainitdüngung.

Schafmist geht über Gottes Segen.

Der Komposthaufen ist die Sparbüchse des Wirtschaftshofes.

Dreschmaschinen, die im Freien stehen, müssen nachts durch Plane oder durch eine hohe Strohlage vor Feuchtigkeit geschützt werden.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Meyer hat eine Milchgroßhandlung. Und ist ziemlich happig. Jeden Pfennig dreht er zehnmal rum. Und so ärgert es ihn besonders, daß jede Woche eine Anzahl Milchflaschen verschwinden... ob aus Bosheit oder Nachlässigkeit, weiß man nicht... jedenfalls lieferten die Kunden sie nicht zurück. Da kommt Meyer auf eine Idee, als er eines Tages sein Lager besichtigt, in dem in Reih und Glied fünftausend der hübschen, kleinen Glasflaschen stehen...

„Wir nehmen für jede Flasche 25 Pfennig Pfand... sie sind zwar nur 5 Pfennig wert, aber das ist ja egal, denn auf diese Art geben die Leute die Flaschen alle zurück, und wir haben keine Verluste mehr! Sie müssen also ab übermorgen jede Flasche, die ein Kunde zurückbringt, wieder mit 25 Pfennig einlösen!" sagt er zum Prokuristen Schnabbes.

Gesagt — getan!

Nach ein paar Wochen kommt der Prokurist kreidebleich in das Privatbüro Meyers gestürzt, wischt sich den Angstschweiß von der Stirn und stöhnt: „Ich weiß nicht, wie das zugeht... aber unser Bankkonto ist bis auf 1 Mark erschöpft, im Geldschrank ist kein Pfennig mehr... wir sind pleite ...und im Lager liegen zwei Millionen Milchflaschen..."

*

Erster Schotte: „Die Hundesteuer muß schon wieder bezahlt werden! Sie halten doch auch einen Hund, nicht wahr?"

Zweiter Schotte: „Nein, das ist uns zu teuer! Wenn wir nachts ein Geräusch hören, bellen wir selbst!"

*

Im Museum steht ein Torso eines römischen Gladiators. Am Sockel hängt ein Schild: „Der Sieger".

Ein Bauer steht lange davor und denkt nach, dann sagt er: „Sakra, Sakra, wie mag da der Besiegte ausschauen?"

*

Ein Gastwirt hat in seinem Schaufenster eine große Tafel hängen:

Beirisch Biehr . . . . 20 ₰
gr. Konjak . . . . . . 15 ₰

Ein Gast macht ihn auf die mangelhafte Orthographie aufmerksam und fragt:

„Haben Ihnen denn nicht schon viele gesagt, daß das alles falsch geschrieben ist?"

„Och ja", entgegnete der Wirt, „hunderte, aber wenn sie hereinkommen, um mir das zu erzählen, bestellen sie auch immer etwas!"

Bankier: „Wie hoch ist Ihr Einkommen?"

Freier: „Ich verdiene dreitausend Mark jährlich!"

„Das ist ungefähr der Betrag den meine Tochter für Taschentücher ausgibt!"

„Dann muß ich leider meinen Antrag zurückziehen. Eine Dame mit einem solchen Schnupfen wage ich nicht zu heiraten!"

*



Die Maus (die einem Elefanten auf den Fuß getreten hat): »Verzeihung!«

*

Emil fährt mit seinem winzigen Klein-Kleinauto durch die Stadt. Plötzlich merkt er, daß der Kühler defekt ist, bremst ab und steigt aus. Unter dem winzigen Klein-Kleinauto bildet sich mittlerweile ein munteres Bächlein... Emil steht sinnend davor. Da kommt ein Mann des Weges, sieht die beiden, klopft Emil auf die Schulter: „Ach lassen Sie ihn doch ruhig... er ist ja noch s o o o klein!"

„Wieviel Finger hast du, Bobby?"

„Zehn, Herr Lehrer!"

„Und wenn vier davon weg sind, was hast du dann?"

„Keine Klavierstunden mehr!"

*

Im Beruf

„Wohin auch mein Vater kommt, er hat überall einen warmen Empfang!"

„Da muß er aber sehr beliebt sein!"

„Das weniger — er ist Feuerwehrmann!"

„Vater, soll man nicht immer Böses mit Gutem vergelten?"

„Natürlich, mein Junge!"

„Dann schenke mir zehn Pfennig, ich habe deine neue Tabakspfeife kaputt gemacht!"

*

Er: „Das schmeckt wirklich ausgezeichnet, Ella! Hast du das Rezept aus einem Kochbuch?"

Sie: „Nein, gestern im Konzert hat es eine Dame in der Reihe hinter mir ihrer Nachbarin erzählt!"

*

Der Chef: „Herr Langsam, wenn der Herr Hammer mit der Quittung kommt, dann sagen Sie ihm, ich sei verreist, aber unterlassen Sie es, während der Zeit zu arbeiten, sonst glaubt er es nicht."

*

Amtsrichter: „Sie wollen doch nicht behaupten, Angeklagter, daß Sie den schwierigen Einbruch ganz allein ausgeführt haben?"

„Doch, doch, Herr Richter, et is ja heute janz unmöglich, einen ehrlichen Partner zu finden!"

*

„Verzeihen Sie, ist denn der Fahrplan geändert worden? Der Zug ist ja bereits abgefahren!"

„Ja — jetzt fährt er früher, früher fuhr er später, aber später fährt er wieder früher!"

*

An der Automatenwage steht ein wohlbeleibtes Bauernpaar. Nach schwierigem Studium der Aufschrift steigt endlich die bessere Hälfte hinauf. Der Groschen fällt, und der Zeiger weist auf ein Gewicht von 180 Pfund.

„Mehr nicht?" wundert sich das kugelrunde Frauchen.

„Aber Alte, was kannste denn für 'n Groschen mehr verlangen?"

Zigarrenhändler: „Hier habe ich eine Zigarre, die sie jedem anbieten können, Herr Direktor."

„Aber nein, mein Lieber, ich möchte eine haben, die ich selber rauchen kann."

*

„Wie alt ist denn der Kleine?"

„Zwei Monate."

„Ach wie reizend — wohl Ihr Aeltester?" —



Die neueste Erfindung
Ein wirklich praktisches Barometer

*

„Sie sind ja unerbittlich, Fräulein Lilli, Ihr Herz ist ja aus Glas, nichts kann darauf Eindruck machen!"

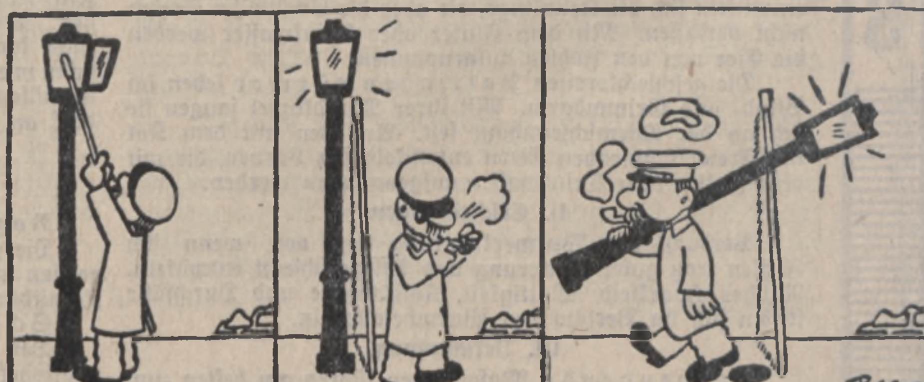
„Versuchen Sie es doch mal mit einem Diamanten!"

*

Richter: „Sie wollen sich also nicht in Güte einigen?"

Die beiden Gegner sagen nichts und sehen sich wütend an.

„Schön," fährt der Richter fort, „da die Vernunft nicht siegt, muß eben das Recht entscheiden!"



Der zerstreute Laternenanzünder

Schutz der Obsternte

Im vergangenen Jahre haben unsere Obstbäume stark geblüht und haben guten Fruchtansatz gehabt. Es gab aber zu viel Fallobst, und alle Gartenbesitzer klagten über zu viel wurmstichiges Obst. Es konnte kaum ein Drittel gesundes Obst geerntet werden. Der Schaden, der durch Wurmfraß unserer Obsternte zugefügt wurde, überstieg das durchschnittliche Maß der anderen Jahre.

Wenn nicht rechtzeitig zur Bekämpfung der Obstschädlinge Vorkehrungen getroffen werden, so ist auch mit einer Gefährdung der diesjährigen Obsternte zu rechnen. Das vorige Jahr war ein ausgeprägtes Raupenjahr, und begünstigt wurde die Raupenplage durch das warme Frühjahr mit seiner Trockenperiode.

Die beste Bekämpfung dieser Obstbaumschädlinge besteht im Entfernen der Raupennester und Gespinste an den Zweigspitzen der Bäume, sowie das Ankalken der Stämme, deren Rinde vorher glattzuschaben ist. Diese Schutzmaßnahme verlangt schon eine Polizeiverordnung sogar unter Strafandrohung. Durch die beiden angeführten Bekämpfungsmaßnahmen kann man aber nur die Bruten des Baumweißlings und des Goldafters unschädlich machen. Ein Heer verschiedener anderer Schädlinge kann sein Unwesen weiter betreiben. An erster Stelle muß der Ringelspinner genannt werden. Derselbe legt seine Eier um die Zweige verschiedener Obstbäume, die er mit einem zementartigen Kitt verbindet. Im zeitigen Frühjahr müssen die Obstbäume genau besehen und alle gefundenen mit diesem Ring versehenen Aeste müssen abgeschnitten werden. Und wenn im späteren Frühjahr aus diesen Nestern doch Raupen ausschlüpfen, so müssen die Zweige mit ihnen gleichfalls abgeschnitten werden. Die Raupen bleiben eine längere Zeit gern beieinander. Befinden sich dieselben an hohen, unzugänglichen Stellen der Baumkronen, so muß man mit einer Feuerflamme ihre Vernichtung besorgen. Zu diesem Zwecke bindet man Werg an die Spitze einer langen Holzstange, begießt es mit Petroleum und zündet es nachher an. Mit diesem Feuer bestreicht man die Raupennester, die nun verbrüht werden. Die besten Vernichter der Eier des Ringelspinners sind die Meisen, die in den Wintermonaten unsere Gärten absuchen und mit ihren Schnäbeln diese Brutringe zerstören. Vogelschutz ist somit der beste Obstbaumschutz.

Ein weiterer Obstbaumschädling ist der Schwammspinner, der im August seine Eier haufenweise an die Unterseite stärkerer Aeste, in die Ritzen der Rinde und an andere von den Wetterunbilden geschützten Stellen ablegt und diese mit einem dichten Filz hellbrauner Härchen bedeckt. Diese Eier der Schwammspinner müssen im zeitigen Frühjahr sorgfältig abgesucht und abgekratzt werden. Bruten dieser Art können auch durch Betupfen mit Petroleum unschädlich gemacht werden.

Auch das Beerenobst hat seine Schädlinge. Hinweisen muß man auf die gelbe Stachelbeerblattwespen, die bei uns in Oberschlesien besonders stark verbreitet sind und die Stachelbeerernte vielfach völlig vernichten. Sie treten des öfteren bei schönem Wetter schon im April auf, indem sie schwärmend die Stachel- und Johannisbeersträucher umfliegen. Die Raupen treten dann in Massen auf und fressen die Blätter bis auf die Blattrippen kahl. Wenn ihnen kein Einhalt geboten wird, so erscheinen sie im Hochsommer zum zweiten Male. Das beste Bekämpfungsmittel ist das Bespritzen mit einer einprozentigen Lösung von Solbar, die radikal wirkt, ohne die Blätter und Früchte anzugreifen.

Zu den Schädlingen unserer Beerensträucher gehören die Sperlinge, die beim Nahrungsmangel in den Wintermonaten die Knospen der Stachel- und Johannisbeeren abfressen. Eine Bekämpfung dieser Schädlinge, die sich überaus stark vermehrt haben, bildet noch ein Problem, besonders in den Städten und den Industrieorten. Es muß sich noch jemand finden, der ein brauchbares Vertilgungsmittel für diese Schädlinge beschafft.

Umschau im Lande

Kattowitz

Die Brieftasche als Lebensretter

Der Nachtwächter Alfons Barczyk erstattete bei der Kriminalpolizei Meldung über einen Ueberfall, der aber noch einen glimpflichen Verlauf nahm. Barczyk wurde nachts in der Nähe der Villa des Direktors Zajaczkiewicz, auf der Ferdynanda, von einem plötzlich aus der Dunkelheit auftauchenden Manne angegriffen. Der Angreifer warf dem Wächter zunächst Pfeffer ins Gesicht und versetzte ihm dann mehrere Messerstiche in die Brust. Der Betroffene trug zum Glück keinerlei Verletzungen davon, da die Stiche an der ledernen Brieftasche des Ueberfallenen abglitten. Nach diesem Angriff flüchtete der Täter. Die Polizei hat die Untersuchung eingeleitet.

Königshütte

Kind an einem Gummisauger erstickt

In der Familie Kopietz auf der Podgorna 12 ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Während der Abwesenheit der Mutter erstickte das zwei Monate alte Töchterchen Gertrud an dem Gummisauger. Als der anwesende Vater darauf aufmerksam wurde, war das Kind bereits tot.

Die Arbeitslosenunterstützung erschwindelt

Bei der Auszahlung der Erwerbslosenunterstützung wurde der Anton Czepisur von der Podgorna 9 gefaßt, als er unberechtigt die Unterstützung auf den Namen Josef Blaszykowski abhob. Es wurde festgestellt, daß C. dieses Betrugsmanöver bereits mehrmals ausgeführt hat. Bei einer Leibesvisitation fand man bei ihm Dokumente auf den Namen Blaszykowski und Arbeitslosenlegitimationen auf die Namen Kowalski und Borkowski. Der Betrüger wurde dem Gericht übergeben.

Rybnik

Sie wollte ihren Geliebten erschießen

Auf dem Marktplatz in Rybnik kam es zu einem aufsehenerregenden Vorfall. Die 42jährige Frau Marie des Briefträgers Sch. traf dort mit dem 40jährigen Finanzbeamten Adam S. zusammen. Es kam zwischen beiden zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Frau plötzlich eine Pistole, Kaliber 7,65 Millimeter, hervorzog, aus der sie aus nächster Nähe einen Schuß gegen S. abfeuerte. Dieser verfehlte zum Glück sein Ziel und streifte lediglich den Hut des S. Die Frau wurde von der Polizei verhaftet und in das Rybniker Gerichtsgefängnis eingeliefert. Der Grund zur Tat soll darin liegen, daß zwischen der Frau des Briefträgers und S. seit einigen Jahren ein Verhältnis bestand, das in der letzten Zeit, anscheinend durch die Weigerung des S., das Verhältnis fortzusetzen, einige Trübung erfuhr. In ihrer Verzweiflung faßte nun die Frau den Entschluß, sich auf diese Weise an ihrem Geliebten zu rächen.

Siemianowitz

Seltener Unfall eines Polizeibeamten

Als ein Polizeibeamter sich in Siemianowitz auf der Michalkowitzerstraße das Koppel zurechtrücken wollte, fiel ihm sein Browning auf die Erde. Dabei entlud sich die Waffe und die Kugel drang dem Beamten in Unterleib und Oberschenkel. In schwerverletztem Zustande wurde er in das Knappschaftslazarett eingeliefert.

Skotschau

Falschmünzer festgenommen

In Skotschau wurden der 33jährige Anton Gruszka aus Leszczyn bei Biala und der 31jährige Johann Koch aus Bielitz festgenommen. Sie hatten in Skotschau, Brenna und Groß- und Klein-Gorki bei verschiedenen Kaufleuten ganz geringe Einkäufe gemacht und jedesmal mit falschen Zehnzlotystücken bezahlt. Man fand bei ihnen eine Anzahl von gefälschten Zehnzlotystücken und eine Menge echtes Geld in kleineren Münzen. Sie wurden ins Skotschauer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Neudeck

Im Gefängnis fast verbrannt

Im Neudecker Amtsgefängnis wären beinahe zwei Zelleninsassen verbrannt. Nach 21 Uhr hörten die Nachbarn gellende Hilferufe. Als sie auf die Straße eilten, sahen sie starke Rauchschwaden aufsteigen. Die Befreiung der Gefangenen stieß auf Schwierigkeiten, da der Amtsdiener Kacik, der für die Beheizung der Zellen zu sorgen hat, den Schlüssel in seine Wohnung in Koslowagora mitgenommen hatte. Die starke Zellentür mußte also mit der Axt eingeschlagen werden. Die beiden Gefangenen waren schon halb betäubt. Auch der Amtsvorsteher Zejer war nicht zu erreichen. Er wohnt in Tarnowitz, sechs Kilometer von seiner Dienststelle entfernt, und hält sich nur wenige Stunden in Neudeck auf. Das Feuer war, wie im Beisein eines aus Naklo telephonisch herbeigerufenen Polizeibeamten festgestellt wurde, dadurch entstanden, daß die dicht an dem Ofen stehende Bettstatt der Gefangenen Feuer fing. Der Kachelofen des Gefängnisses weist nämlich an der Zellenseite mehrere Löcher auf, die man bei einer Untersuchung vor Eintritt des Winters hätte bemerken müssen. Hoffentlich ordnet die Aufsichtsbehörde bald die Abschaffung dieser katastrophalen Mißstände an.

Zawodzie

Schrecklicher Tod eines Arbeiters

In der Porzellanfabrik in Zawodzie ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Während der Reparatur eines Transmissionsriemens wurde der 21jährige Arbeiter Johann Padaletz von dem Riemen erfaßt und an die Decke geschleudert. Dabei wurden ihm beide Arme und Beine gebrochen, ferner erlitt er schwere Kopfverletzungen. An der Unfallstelle erschien sofort ein Arzt der die erste Hilfe erteilte, und der Arbeitsinspektor. Padaletz wurde ins Spital der Barmherzigen Brüder in Bogutschütz gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb.

Bielitz

Beim Abspringen vom Zuge tödlich verunglückt

Der 25 Jahre alte Stephan Barka aus Chelmek sprang in Oswiencim aus dem fahrenden Zuge, stürzte dabei und geriet mit dem linken Arm unter die Räder des Zuges. Mit vollständig verstümmeltem Arm wurde der Verunglückte von der Bielitzer Rettungskolonne ins Bialaer Krankenhaus gebracht, wo Barka einige Stunden nach seiner Einlieferung verstarb. — Der 12jährige Anton Romaniak, wohnhaft im „Dom Polski" in Bielitz, spielte mit einem scharf geschliffenen Messer und schnitt sich dabei aus Unvorsichtigkeit die Schlagader der linken Hand durch. Der Junge wurde rasch ins Bielitzer Spital gebracht. — In Komrowitz in der Ziegelei Rost verübte der 30jährige Unterkunftslose Ludwig Kanik in einem Anfall von Trübsinn einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einer Rasierklinge schwere Verletzungen an der Brust beibrachte. Der Lebensmüde wurde von der Sanitätskolonne in das Bialaer Krankenhaus eingeliefert.

Preisnotierungen der Kattowitzer Getreidebörse

vom 27. 2. 1933. Die Preise gelten für 100 kg.
Inlandshandel.

		Preis	
1.	Roggen	20.50—21.50	zł
2.	Weizen einheitlich	32.00—33.00	,,
3.	Weizen gesammelt	31.00—32.00	,,
4.	Graupengerste	17.50—18.50	,,
5.	Braugerste	— —	
6.	Roggenmehl 70%	30.00—31.00	,,
7.	Weizenkleie, grob	10.50—10.55	,,
8.	Weizenkleie, mittel	9.25—10.00	,,
9.	Roggenkleie	9.00—10.00	,,

Wochenschau

Kommunistenterror in Deutschland

Das Reichstagsgebäude durch Kommunisten in Brand gesteckt

Die letzte Woche vor den Wahlen zum Deutschen Reichstag stand im Zeichen einer ungewöhnlichen Zuspitzung der innerpolitischen Lage. Besonders die Kommunisten scheinen alles auf eine Karte gesetzt zu haben. Jedenfalls muß man das aus dem Anschlag gegen das Reichstagsgebäude folgern, das am 27. Februar abends in Flammen aufging. An etwa 30 Stellen des Hauses, in der Regel aber im Innern, war gleichzeitig im Laufe des späten Nachmittags Feuer gelegt worden. Als die Feuerwehr nach dem Alarm am Brandherd eintraf, stand der große goldene Kuppelbau bereits in hellen Flammen. Dem raschen Zugriff der Polizei ist es zu danken, daß in den Räumen, in denen es brannte, noch ein holländischer Kommunist van der Lübbe festgenommen werden konnte. Nach seinen Angaben soll dieser Brand den Auftakt bilden für eine Reihe kommunistischer Terrormaßnahmen gegen hervorragende öffentliche Gebäude. Die Terrorakte sollen den Bürgerkrieg auslösen. Diese kommunistischen Pläne, für die die Polizei im Karl-Liebknecht-Haus bestimmte Unterlagen fand, sollen mit Wissen der sozialdemokratischen Partei fertiggestellt worden sein. Infolgedessen sah sich der deutsche Reichsinnenminister Göring veranlaßt, sämtliche Mitglieder der kommunistischen Reichstagsfraktion in Schutzhaft zu nehmen und eine ungewöhnlich strenge Untersuchung anzuordnen.

Da das Feuer im Reichstagsgebäude vom Mittelbau aus auch auf die anderen Teile übergriff, mußten 20 Wehren mit ihren Löschzügen das Feuer bekämpfen. Die Löscharbeiten gestalteten sich dadurch besonders schwierig, daß man schwer mit den Schlauchleitungen bis in das Innere des Gebäudes vordringen konnte. Besonders gute Dienste haben zwei Feuerwehrboote geleistet, die von der Spree her ungeheure Wassermengen in das Gebäude schleuderten. Der Schaden, der durch den Brand angerichtet worden ist, ist unermeßlich. Jedenfalls beträgt er mehrere Millionen Mark. Der verhaftete Brandstifter ist in Leyden als kommunistischer Agitator bekannt und hat sich von den Behörden einen Auslandspaß für eine Reise nach Rußland geben lassen. Insgesamt wurden im Zusammenhang mit der Brandstiftung 80 Personen, unter ihnen ein kommunistischer Rechtsanwalt, verhaftet. Da, wie schon gesagt, von kommunistischer Seite weitere Terrorakte zu erwarten sind, sind alle öffentlichen Gebäude durch Polizeiaufgebote und besondere Sicherungen geschützt worden.

Ein neues Hochschulgesetz

Am Mittwoch, dem 22. Februar, wurde im Warschauer Sejm mit 211 gegen 110 Stimmen das neue Hochschulgesetz der Regierung in allen drei Lesungen angenommen, gegen das sich nahezu die gesamte Professorenschaft ausgesprochen hatte. Das Gesetz macht die Ernennung der Rektoren und Professoren vom Kultusminister abhängig und unterstellt die Verbände der Hochschuljugend der Aufsicht der Polizei. Das Gesetz muß jetzt noch vom Senat beraten und verabschiedet werden, ehe es in Kraft treten kann.

Frankreichs Abrüstung

Der französische Senat hat sich am Donnerstag mit dem Heeresetat in einer Weise beschäftigt, die für den „Abrüstungswillen" Frankreichs bezeichnend ist. Der Senat fand sich nämlich nur zu einer symbolischen Herabsetzung des Heeresetats um ganze 1000 Franken bereit, obwohl der französische Kriegsminister Daladier erklärte, daß man wegen der Sicherheit des Landes nicht beunruhigt zu sein brauche. Frankreich sei imstande, allen Eventualitäten Rechnung zu tragen.

Wie sehr Frankreich allen Eventualitäten Rechnung zu tragen imstande ist, ergibt sich eindeutig aus einem Interview, das der deutsche Reichskanzler dem Vertreter des maßgebenden amerikanischen Telegraphendienstes gewährte. Nach Adolf Hitlers Angabe verfügt Frankreich mit seinen Verbündeten für den Kriegsfall über mehr als 12 Millionen gutausgebildeter Soldaten. Dieser Riesenarmee stehen die mangelhaft bewaffneten 100 000 deutschen Berufssoldaten gegenüber. Wenn man sich diese Zahl vergegenwärtigt, wirkt es geradezu grotesk, wenn verschiedene Länder ihre Sicherheit durch Deutschland bedroht finden.

Japan verläßt den Völkerbund und erobert weiter

Am 25. Februar nahm die außerordentliche Völkerbundsversammlung in Genf zu dem japanisch-chinesischen Konflikt Stellung. Nachdem die Vertreter der streitenden Parteien noch einmal den Standpunkt ihrer Regierung entwickelt hatten, erfolgte die Abstimmung, in der sich von 44 anwesenden Staaten 42 dem Bericht des Sonderausschusses anschlossen, der das japanische Vorgehen auf chinesischem Gebiet verurteilt. Ein Staat (Siam) enthielt sich der Stimme, und nur Japan stimmte gegen den Bericht.

Nach der Abstimmung betrat der japanische Delegierte zum letzten Male die Rednertribüne des Völkerbundes. Er bedauerte, daß Japan und die übrigen Mitglieder des Völkerbundes über die Mittel und Wege, im Fernen Osten den Frieden herzustellen, verschiedenartige Meinungen hätten. Japan habe alles getan, um mit dem Völkerbund über die chinesisch-japanischen Probleme zu einer Einigung zu gelangen. Er versicherte, daß sich trotz allem die japanische Regierung weiter verpflichtet fühle, den „Frieden" im Fernen Osten aufzurichten sowie gute und herzliche Beziehungen mit den anderen Mächten zu pflegen. Nach dieser Ansprache verließ die japanische Abordnung den Saal. Damit ist der tatsächliche Austritt Japans aus dem Völkerbund erfolgt.

Wie sich Japan die Aufrichtung des Friedens im Fernen Osten vorstellt, beweist es seit einem Jahr durch die Okkupation der Mandschurei, durch den Ueberfall auf Schanghai und den Vormarsch in der chinesischen Provinz Jehol. Wenige Stunden nach den japanischen Friedensbeteuerungen begannen die japanischen Operationen zur Eroberung dieser Provinz. Nach altem Brauch eröffneten die Japaner den Kampf, ohne vorher den Krieg erklärt zu haben. Japanische Flieger bombardierten mehrere Städte. Die Meldungen aus dem Fernen Osten über die Kämpfe und ihre Ergebnisse sind widerspruchsvoll. Die Japaner halten sich mit Berichten zurück, die Chinesen melden von Erfolgen, von denen sich aber schwer kontrollieren läßt, ob ihnen eine größere Bedeutung zukommt. Jedenfalls wird an der Entschlossenheit eines gemeinsamen chinesischen Widerstandes zu zweifeln sein.

Ehrung deutscher Kriegshelden durch Australien

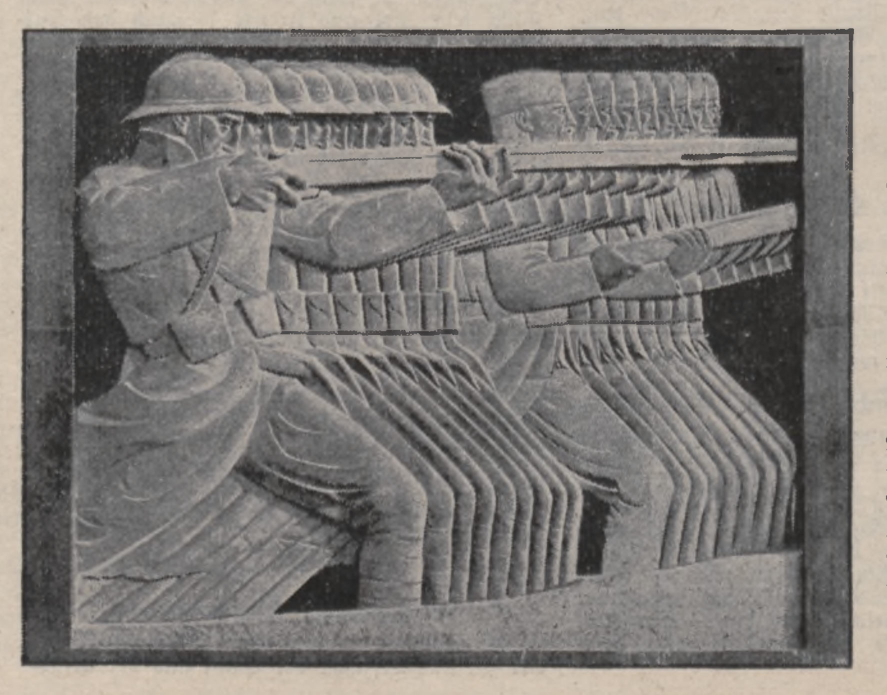
Am 26. Februar traf der Vertreter der australischen Regierung in Berlin ein, um am folgenden dem deutschen Reichspräsidenten das Ehrenschild des ruhmreichen Hilfskreuzers „Emden" zu überbringen. Die alte „Emden" ist in den ersten Kriegsmonaten nach heldenhaftem Kampf von dem viel stärkeren australischen Großkreuzer „Sidney" vernichtet worden. Das Namensschild ist auf einem australischen Eichenblock aufgenagelt worden, auf dem gleichzeitig eine Widmung angebracht wurde, die in ehrenden Worten die Tapferkeit der „Emden"-Besatzung rühmt. Das Namensschild wird auf dem neuen Kreuzer „Emden" einen ehrenhaften Platz finden.

Rekord ozeanischer Tiefenmessung

Die Meeresforschungsexpedition von Dr Paul Bartsch, der auf der Jacht „Caroline" den Atlantik durchforscht, hat nördlich von Portorico einen neuen Rekord ozeanischer Tiefenmessung festgestellt. Sie hat dort eine Tiefe von 13 500 Metern konstatiert. Die größte bisher bekannte Tiefe wurde von dem deutschen Kreuzer „Emden" im Stillen Ozean, im „Philippinen-Graben", östlich von Mindanoa, mit 10 800 Meter ermittelt.

100 Millionen Dollar Falschgeld

Bundesagenten haben festgestellt, daß hundert Millionen Dollar Falschgeld allein im letzten Monat in Chicago in 100-Dollarnoten in Verkehr gebracht wurden, die aus Sowjetrußland stammen. Die Fälschungen wurden von fünf Banken in Chicago unbeanstandet angenommen. Sie werden von der amerikanischen Polizei als fast wirklich vollkommen erklärt. Die amerikanische Polizei glaubt, daß die Fälschungen von dem im Januar verhafteten Sowjetagenten Gregory V. Burton stammen, der an der New Yorker Poliklinik als Arzt tätig war. Es wird angenommen, daß Burton mit dem ebenfalls im Januar in New York bei einer Flugzeuglandung aus Kanada verhafteten angeblichen deutschen Staatsangehörigen Hans Bülow zusammenarbeitete. Beide befinden sich jetzt in Chicago in Untersuchungshaft. Bülow soll bereits ein Geständnis abgelegt haben. Beide behaupten daß es sich um Banknoten handele, die ihnen von Schnapsschmugglern angeschmiert worden seien.



Das Denkmal der kleinen Entente.

In dem Augenblick, da auf Betreiben Frankreichs in Genf die Kleine Entente ihr Bündnis noch verengert hat, ist in Belgrad das Denkmal der Kleinen Entente enthüllt worden. Auf unserem Bilde sieht man ein Relief des jugoslawischen Bildhauers Prof. Mestrowitsch, das serbische und französische Soldaten Schulter an Schulter zeigt.

Der Wetterwart

Skizze von Dr. **Falna**

Josepha Staudner wohnte nahe an der Eisack, dort wo die Weinberge sich aufheben. Ihre Eltern waren Weinbergsbesitzer, und ihr Anwesen grenzte an das der Hofers, die zugleich Eigner der Weinberge waren, die denen Staudners benachbart waren. In frühen Jahren schon hatte sich zwischen dem Jakob Hofer und der Josepha Staudner — er war damals neunjährig, und sie zählte sieben Jahre — eine herzliche Kinderfreundschaft entwickelt. Als die Jahre hingingen, überwanden sie rasch jene seltsame Scheu, die dann gern zwischen die Kinderfreundschaften fährt, sie zerreißt, vernichtet. Beide Eltern hüteten die junge Liebe mit aller ihnen zu Gebote stehende Zartheit.

Josepha war ein sehr schönes, sehr gut gewachsenes, schlankes Mädchen von achtzehn Jahren geworden, die Fremden sahen ihr in den Straßen Brixens wohlgefällig nach. Frauen beneideten sie, wenn sie mit Jakob in den Nachmittagsstunden durch die Stadt ging. Und so begegnete ihr auch eines Tages der Wetterwart der Plose Andreas Hanbacher. Er kam selten zu Tale. Oben auf dem Plosegipfel lebte er in seinem Wetterhaus, unter seinen Geräten und Instrumenten, allein mit sich. Es hieß, er sollte seine Frau, an der er sehr gehangen habe, allzufrüh verloren haben, darum sei er in die Einsamkeit geflohen; es hieß, er habe sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht und müsse sich darum verborgen halten.

Andreas Hanbacher war ein Mann im Anfang der vierziger Jahre, stark und stattlich mit klugen, fragenden Augen — jährlich kam es kaum mehr als viermal vor —, daß er seine Einkäufe besorgte und wieder in die Berge hinaufstieg.

Dieser Andreas Hanbacher begegnete an einem weichen Frühlingstage Josepha. Sofort wußte sie, daß dieser so stark ausschreitende Mann der Wetterwart sein müsse, den die Mutter damals vor Jahren gemeint hatte, wenn sie drohte: „Wenn du nicht artig bist, kommt der Wetterwart und nimmt dich mit.“

Und es geschah fast zur gleichen Minute, daß sie einander erblickten. Josepha schlug schnell die Augen nieder, eilte rascher und trat atemlos unter die Tür ihres Hauses. Der Wetterwart folgte ihr.

Bis in das Innerste traf ihn die Aehnlichkeit dieser Frau hier, nein, dieses Mädchen mit Maria, die einst sein Leben zerstört hatte.

Und die entsetzliche Not stand jäh wieder vor ihm:

... die süddeutsche Universitätsstadt ... reich, lebensfroh, sonnig, darin er, der junge Privatdozent, Geograph und Meteorologe, gut angesehen in seinem Fach, noch mehr aber als Bergsteiger, als Sportler, Teilnehmer an großen Expeditionen. Sein Leben lag wie ein breiter zielgrader Pfad vor ihm; da trat Maria in sein Leben. Auf einer Gesellschaft stand er ihr unverhofft gegenüber, ihr, dieser blonden, schlanken, schönen Frau. Und schon eine Woche später nahmen sie gemeinsam das Totenkirchl im Wilden Kaiser. Hier erfüllte sich sein Schicksal.

Sie waren allein in der Schutzhütte, er nahm ihre Hände und fragte, ob sie sein Weib werden wolle. Befremdet horchten ihre Blicke auf, dann lachten die Augen wieder, und ihr Mund kam ihm entgegen, wie eine leuchtende Wolke war es — und sie heirateten schon drei Wochen später! Maria war arm — was tat es, war sie doch Maria! — und er umhegte sie als seinen kostbarsten Schatz, glaubte sich vier Wochen unendlich glücklich, er war es auch, gewiß, aber dann diese entsetzliche Nacht. Maria verhöhnte ihn und seine Liebe, sie spottete über ihn und tat das Heiligste, was es für ihn gab, die Treue, mit einem nebensächlichen Handbewegen achtlos beiseite!

Ein früherer Freund von ihr hielt sie wieder fest. Ein junger, hübscher Bildhauer. Maria hatte diesen jungen Menschen vor vielleicht acht Tagen einmal eingeladen, ihm vorgestellt, mütterlich interessiert an dem Schicksal des begabten Künstlers getan, und wenige Tage später, als er unverhofft früher nach Hause kommt, in den Garten geht, steht er an einer Hecke, hört Flüsterworte und sieht Maria in den Armen des jungen Bildhauers. Leise ging er in das Haus zurück, rief laut in den Garten ihren Namen. Sie kam mit dem Bildhauer, erzählte, wie sehr sie sich über sein frühes Heimkommen freue, sprach davon, daß der Besuch des Bildhaers sehr anregend gewesen sei.

Bei dieser entsetzlichen, hinter mühsamen Worten, hinter zermartertem Lächeln verborgenen Qual stieg der Gedanke auf: Rache! Nur Rache! Und nach vierzehn Tagen stiegen sie wiederum im Gebiet des Wilden Kasers auf. Er kam allein zurück.

Er liegt zerschmettert im Aferergrunde . . .

Still und scheu war er, und alle verstanden diese Wandlung in ihm, wußten sie doch, wie sehr er seine Frau geliebt hatte. Die Rettungs-Expedition fand beide zerschmettert am Boden einer tiefen Felsenplatte liegen. Er wartete nur die Beisetzung noch ab, dann verließ er ohne Abschied die sonnige, lebensfrohe, süddeutsche Stadt und landete nach langer Irrfahrt auf dem Gipfel der Plose als Wetterwart.

Jetzt stand der Wetterwart auf der Eisack-Brücke und sah in die reißenden Fluten hinunter, sah in ihnen das schöne Gesicht dieser zweiten Maria. Dann riß er sich los und ging in seine Berge hinauf, in das steinerne Wetterhaus.

Er trat ein, warf den schweren Rucksack beiseite und stellte sich an das Fenster. Ueber dem oberen Rahmen hing ein Spruch: „Keine Schuld bleibt ungesühnt.“ Er selbst hatte ihn in das breite Brett eingebrannt und ihn dann über das Fenster genagelt, damit er ihn immer vor Augen habe. Nach einer kurzen Weile ging Andreas Hanbacher hinaus, überstieg zwei vorgelagerte Gipfel und stand an dem Abgrund, in dessen Tiefe die Lichter Brixens zu ihm heraufblitzten. Die unendliche Tiefe wurde ihm nur ein einziges Gesicht: Josepha Staudner, oder wie er sie nannte: Maria. Tag um Tag und Nacht um Nacht marterte ihn diese jähe Begegnung, und von nun an stieg er in der Woche zweimal nach Brixen hinunter, stand lange in der Nähe der Eisack-Brücke, wartend, hoffend, innerlich aufgewühlt, und wenn Josepha vorüberging, grüßte er sie mit demütigen, bittenden Augen, so daß sie dankte.

Ein Jahr später war es, Josepha hatte mit dem Wetterwart gelegentlich bei den Begegnungen vereinzelte knappe Worte gewechselt, als Jakob Hofer einer Einladung des Bruders seines Vaters nach Wien folgte, wo dieser eine Weinkellerei besaß, in der sich Jakob nun die letzte Ausbildung als Weinbauer holen wollte. In der ersten Zeit schrieb er beinah täglich an Josepha, erzählte ihr von Wien und seinen Erlebnissen, allmählich aber wurden die Briefe seltener, wurde Josepha stiller, und beide Eltern schüttelten besorgt die Köpfe, bis schließlich die Frau Bertha Hofer einmal ausplauderte, daß sich der Jakob in Wien in eine Serviererin verliebt habe.

Josepha litt schwer unter dieser Enttäuschung.

Ein Jahr und ein halbes waren seit Jakobs Reise nach Wien hingegangen. Andreas Hanbacher betrat das Haus Josephas und bat sie und ihre Eltern darum, daß sie sein Weib werden möge. Die Eltern sagten gern ja, und Josepha nickte still und reichte ihm feierlich die Hand. Unter der Anteilnahme ganz Brixens hielten sie Hochzeit.

Sie waren ein Vierteljahr verheiratet, als Jakob Hofer zurückkehrte. Bis ins Herz erschrak er, als er hörte, daß Josepha mit dem Wetterwart verheiratet sei. Er sah sie zum ersten Male wieder, als im „Elefanten“ eine Bozener Kapelle konzertierte. Fiebernd überfiel ihn die Erkenntnis, wie stark und unabänderlich sein Leben demjenigen Josephas verbunden war. Er verfluchte sein Leben in Wien, er fühlte sich von seiner Schuld, in die ihn ein jungenhaftes Aufrasen gerissen hatte, erdrückt. Und Josepha —

In ihr wuchs diese Begegnung zum tiefsten Erlebnis auf. Sie sah ihn öfter und sie suchte ihn. Immer stand der Wetterwart forschend hinter ihr.

Dann ging er mit schweren Schritten fort, von der Tür blickte er noch einmal zurück, sah über die ihm folgenden Augen Josephas hinweg zu dem Spruche über dem Fenster. Dann schlug die schwere Eichentür leise zu.

Josepha stand auf, ging im Zimmer unruhig umher, sah in den hellen Tag hinaus und beschloß, nach Brixen hinunterzugehen, beschloß, den Jakob anzuflehen, die Stadt, die Gegend zu verlassen, da sie niemals ihre Pflicht wider den Mann, der ihr nur Gutes tue, verletzen werde.

Josepha betrat Milan und sagte zur Mutter: „Ich muß mit dem Jakob sprechen, er muß fort von hier, denn er quält mich sonst zu Tode.“

Die Mutter strich ihr über den Scheitel, eilte fort, und nach wenigen Minuten betrat Jakob Hofer die Stube. Sie standen sich gegenüber, aufgerichtet, und Josepha sagte: „Jakob, du weißt, wie lieb ich dich habe, aber ich habe eine Pflicht dem Andreas gegenüber auf mich genommen, und nichts in der Welt soll mich davon abbringen, diese Pflicht zu halten. Du mußt fort, ich halte es nicht aus, wenn ich...“

Die Mutter trat ganz verstört ein, sie griff sich an den Kopf, dann sagte sie haltlos: „Von der Schutzhütte am Peiklerkofl hat der Sepp in der „Sonne“ angerufen. Der Bote ist grad hier und bringt es mit. Der Wetterwart, der Andreas eben, ist abgestürzt, er liegt zerschmettert im Aferergrunde, gleich tot...“

Und während sie hingingen und sich die Hand Jakobs fragend, bittend, tröstend, mittragend leise in ihren Arm schob, zuckte sie kurz zusammen, aber dann litt sie es, denn sie war ja der einzige Trost... ein schöner, ein wunderbarer Trost. Und sie dachte an den Spruch über dem Fenster: „Keine Schuld bleibt ungesühnt.“

—o—

Eine Tasse Gesundheit!

Das einzige Mittel zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit ist Ovomaltine, das vitaminreiche, energiebildende Stoffersatzmittel.

Infolge des angenehmen Geschmacks trinkt jeder mit wahrem Vergnügen eine Tasse Ovomaltine und eignet sich dadurch diejenige Menge von Nährsubstanzen an, die von der Ernährungs- und Gesundheitslehre als die entsprechende erachtet wird.

Eine Tasse Ovomaltine, — ein herrliches Getränk, das bei keiner Mahlzeit fehlen sollte.

Ovomaltine besteht aus Eiern, Milch, Malz und Kakao, enthält Diastase und Lezithin, ist leicht verdaulich und einfach herzurichten.

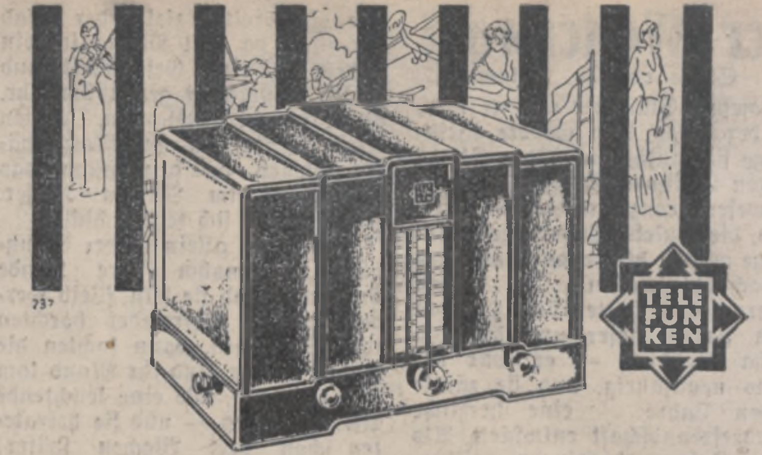


OVOMALTINE

Preise: Büchse 125 gr Złoty **2.50**
250 gr Złoty **4.30**
500 gr Złoty **7.80**

Fabryka Chemiczno-Farmaceutyczna
Dr. A. Wander Sp. Akc.
Kraków.

Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien. — Proben u. Broschüren kostenlos.



Eingestellt — und schon getrennt!

m TELEFUNKEN 343 ist jede Station durch den Selbst-Trenner scharf getrennt von den andern. Sie brauchen nur auf der Auto-Skala einzustellen, was Sie hören wollen — dann macht der Telefunken 343 alles weitere von selbst.

Der Telefunken 343 hat natürlich keinen Rückkopplungsknopf mehr.
Mit drei Ultra-Kreisen trennt er selbsttätig alle Sendewellen.

Janina Böhm, Mikołów
Telefon 118 **ul. 3-go Maja 8** Telefon 118

TELEFUNKEN
DIE WELTMARKE

Rettung für Hautkranke!

Hautcreme „Heilwunder"

Danziger Patent Nr. 1919. Einzigartiges Kosmetikum zur Pflege der Haut, hilft vermöge seiner Eigenschaften selbst in **verzweifelten** Fällen bei **sämtlichen Flechten**, auch **Bartflechte, offenen Beinschäden, Ekzeme, Pickel, Ausschläge** aller Art, **Gesichts- und Nasenröte, Frostschäden** usw. **Glänzende Anerkennungen. Bei Nichterfolg Geld zurück!**
Preis 8.60 zł. Versand per Nachnahme, bei **Voreinsendung** des Betrages **portofrei**. Bei Bestellung Zweckangabe erbeten.
Chem. Kosm. Laboratorium. „Klossin"
Danzig-(Gdańsk) 5, Hundegasse 43
Bitte ausschneiden und aufbewahren.

Fr. Hartmann, Oborniki

Gartenbaubetrieb und Samenhandlung
offeriert seine großen Vorräte in
Feld-, Gemüse- u. Blumensamen
bester Qualität erster Quedlinburger und anderer Züchter.
Spezialität:
Beste erprobte Markt- und Frühgemüse, Futter-Rüben, Eckendorfer Riesen-Walzen, Futtermöhren, Wruken u. dergl. Gemüse- und Blumensamen in kolorierten Tüten. **Obstbäume in besten Sorten, Beerensträucher, Ziersträucher, Erdbeer-, Spargel- u. Rhabarberpflanzen, Rosen Ia in Busch- und Hochstamm. Frühjahrs-Blumenstauden** u. ausdauernde Stauden **zum Schnitt.** — Massenvorräte **Edel-Dahlien in ca. 80 Prachtsorten, Gladiolen** neueste amerikanische Riesen.
N. B. **Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer und rößerem Bedarf.**
Der Betrieb umfaßt etwa 75 Morgen
Das neue illustr. Preisverzeichnis gratis.



Gewachstes
Butterbrotpapier
Hygienischster Brot-Einwickler
Kein Austrocknen des Brotes mehr

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12

KLEINE ANZEIGEN

Józef Gross i Ska
Katowice,
Krakowska 5, Tel. 1317
bietet zu Konkurrenz-Preisen sämtl. Fourageartikel und zwar:
Heu, Kleeheu, Thimothe, Reygras, Hafer, Saathafer, Futtermehl, Siede, Lang- u. Presstroh

Gartendraht
1 m hoch, zł. -.93
mit Spanndraht 20 gr. mehr
Hühnerdraht
1 m hoch, zł. -.68
Stacheldraht
1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel, Nowy Tomyśl W.22

Gegen Kasse
kaufen wir zu höchsten Preisen sämtliche gebrauchte einzelne Möbel sowie ganze Wohnungseinrichtungen, Schreib- und Nähmaschinen, Klaviere, Fahrräder, Radioapparate, Grammophone und Büromöbel.
BAZAR MEBLI
Katowice, ulica Kościuszki 12. Telef. 23-58

Kaufe **Gold** u. **Silber** u. zahle höchste Preise. Empfehle große Auswahl von **Uhren** und **Trauringen.** Sämtliche Reparaturen. Niedrigste Preise. Goldwar.-Gesch. Katowice, Marjacka 3

Reise nach Warschau
ist keine Notwendigkeit! Ihre Geschäfte in sämtlichen Ministerien, Konsulaten u. sonstigen Behördestellen werd. aufs Sorgfältigste durch uns. **Rechtsbüro** erledigt. Rückporto erbeten!
Polskie Biuro Prawnicze,
Warszawa, Piękna 40

Dr. iur. Dipl. Ing.
T. Schwarz
Beratender Ingenieur in Patentsachen
Berlin-Schöneberg
Gust. Müllerstraße 15.
Anmeld. von Patenten, Patentverwertung.

Detektiv-Institut „ARGUS"
Katowice
ul. Plebiscytowa 4.
Handelsauskünfte, Ausforschungen, Beobachtungen, Beweismaterial aller Art.
Korrespondenten überall gesucht.
Retourmarke beilegen.

Verkaufen erstklassige gespielte
Klaviere
auch neue, evtl. mietweise.
Pianohaus
Katowice, Rynek 8.
Telefon 1013.

Für Optanten!
Zigarren-Spezialgeschäft
in **Gleiwitz**, Bahnhofstraße 1, ist zum Preise von 3—4000 sofort zu verkaufen.

Junger
Drahthaar-Terrier
zu kaufen gesucht. Angebote an
Papiernia Bergström Olkusz.

Unterricht
im
Maschinenschreiben
nach neuester Methode, wird erteilt bei der Agentur der Polnischen Schreibmaschinen
„EFKA" Katowice,
Kościuszki 1 a, I. Stod.
Anmeldungen täglich

Gebrauchte Pianos
empfiehlt billigst mit Garantie
B. Sommerfeld
Katowice, Kościuszki 16
Telefon 2898.

Prima
Sauerkraut
in Käufers Fässern, 100 kg Zł 12,— franko Kotowiecko hat waggonweise abzugeb.
Sauerkraut-Fabrik Kotowiecko
(Wlkp.)

Möbl. Zimmer
Flureingang, zu verm.
Katowice II
Krakowska 22, Wohn. 5

Krank sein
ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden,** rechtzeitig meine giftfreien **Natur-Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn-Diagnose.**
J. Sedlaczek
Katowice Piastowska 3

Musikrollen
für Pianola, Salon- u. Tanzstücke, umständehalber preiswert abzugeben. **Tel. Katt. 2285**

Klavier
deutsche Marke, schwarz, verkauft billig
Kwiatkowski
Katowice, 3-go Maja 13

Suche für intelligente, arbeitsame, 22jährige Bauerstochter **Stelle** als Haustochter unentgeltlich. Angebote an **Lebioda,** Katowice II ul. Krakowska 102.

Tücht. Verkäuferin sow. Putzarbeiterin
sofort gesucht.
Modesalon „Dora"
Katowice, Marjacka 1.

Laden
zu vermieten. Bis jetzt über ein Jahr eine chemische Reinigung mit Wäscherei tätig gewes.
Fuhrmann,
Katowice, Andrzeja 10.

Möbliertes
Flurzimmer
sofort zu vermieten.
Katowice II
ul. Krakowska 22
Wohnung 5.

Kohlepapiere Wachspapiere Farbbänder Durchschlagepapier
empfiehlt
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Spółka Akc.
3. Maja 12.